

Biblioteka

U. M. K.

Toruń

80525

1

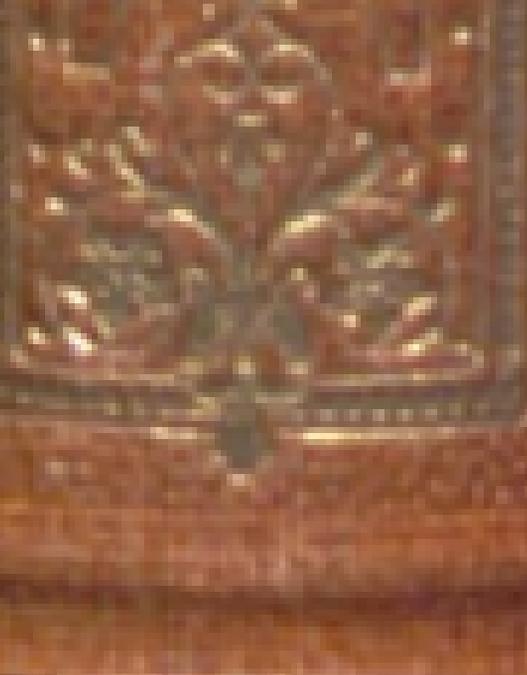
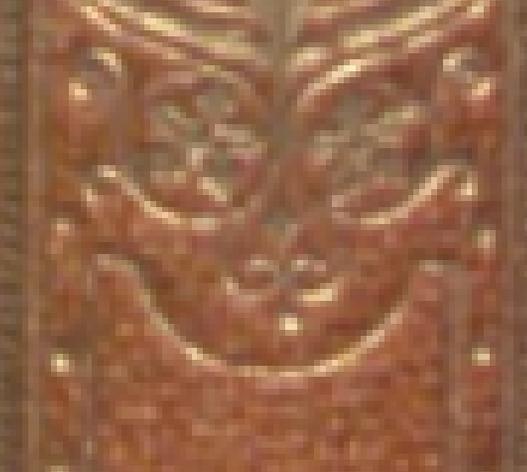
Gedichte  
aus Riga.

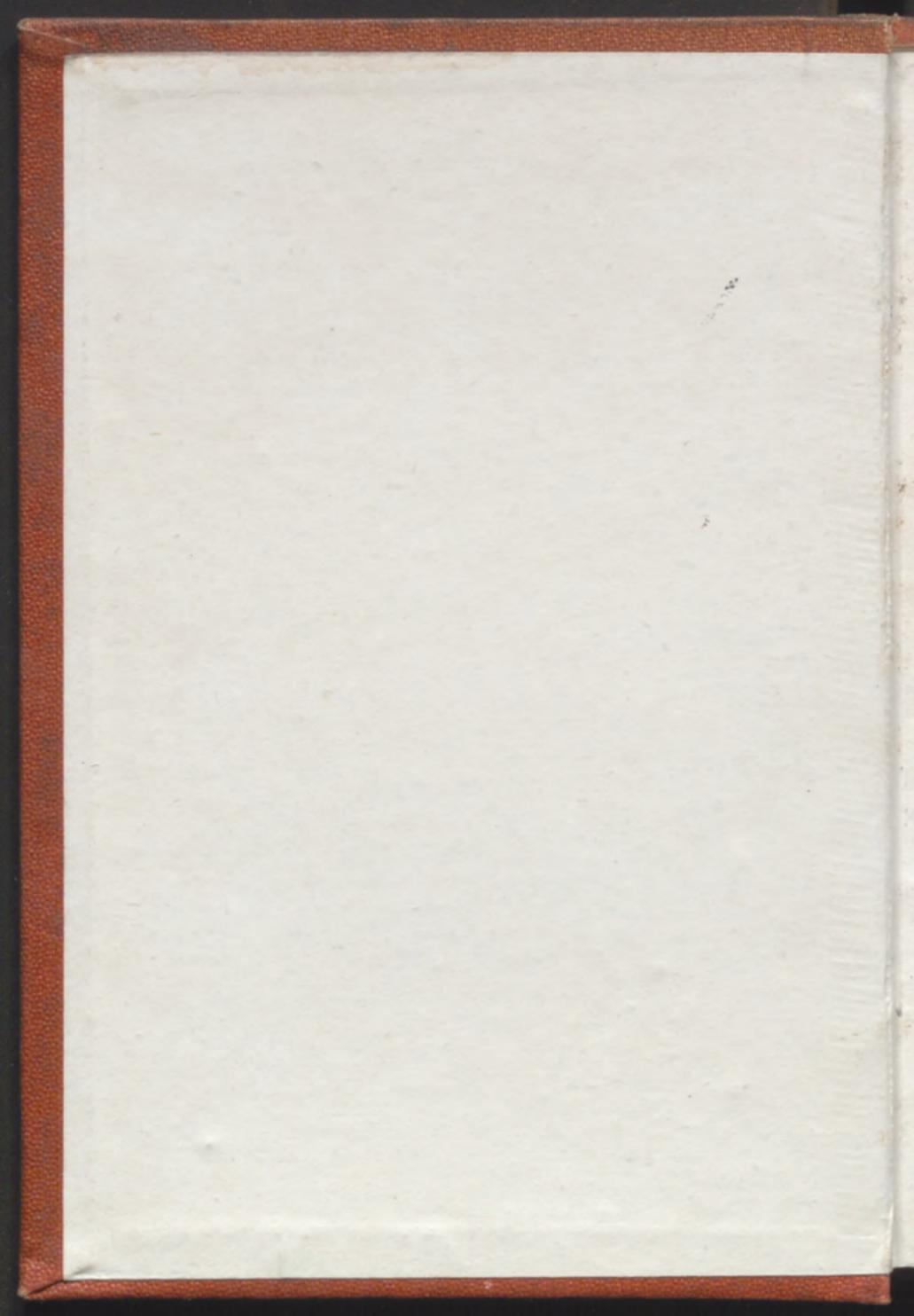
Neuer Sammlung.

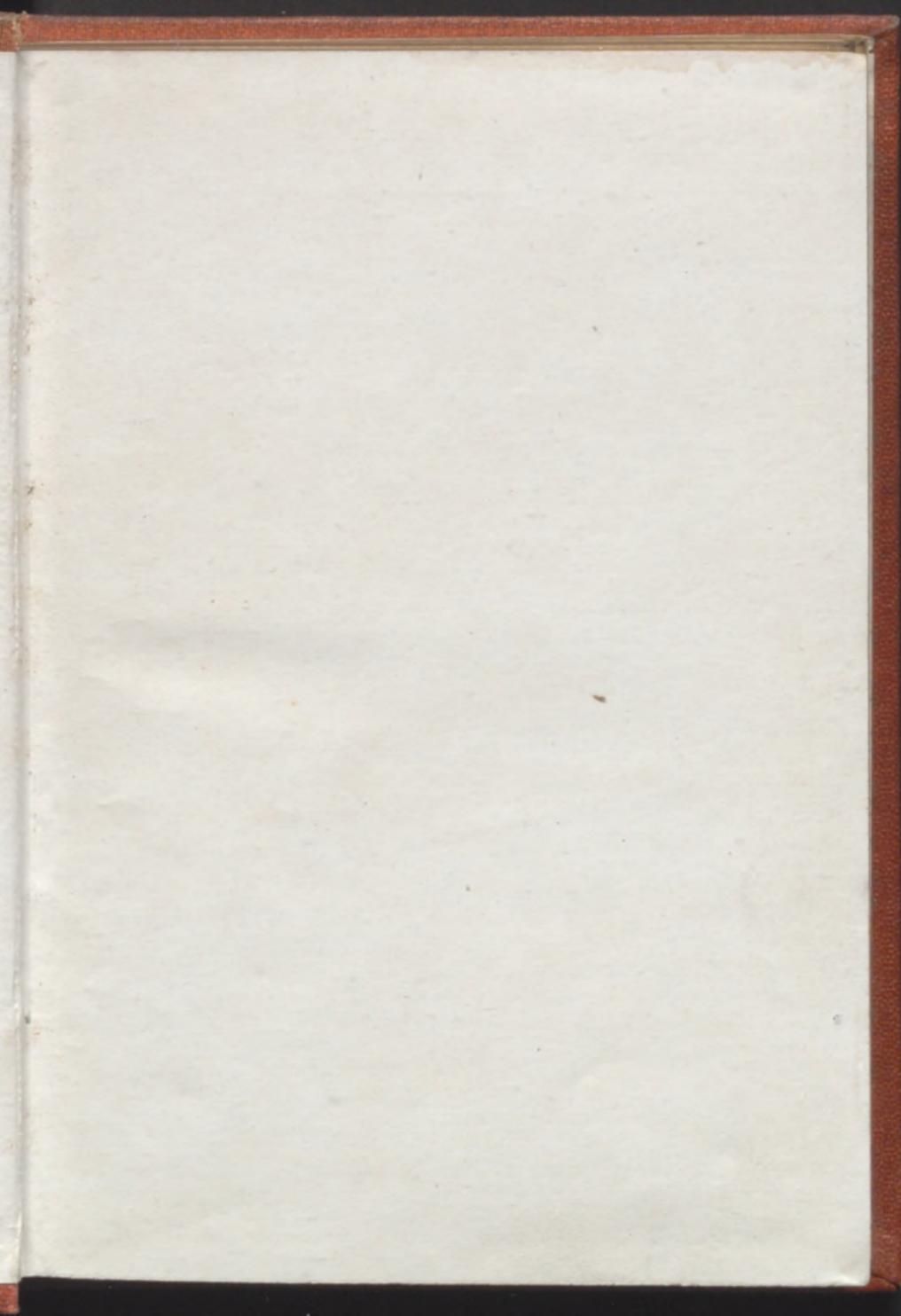


THE

LIBRARY







0150

Dichter - Album.

1812-1813

# Gedichte

aus

Riga.

---

Zweite Sammlung.

König. Museum, No: 9435.

Riga.

R. Kymmel's Buchhandlung.

1877.

80 525

1

Von der Censur erlaubt.

Riga, den 6. Juli 1876.



# Inhalt.

	Seite
Widmung. Alexander Kraunhals . . . . .	1
Lied. Ferdinand Kolberg . . . . .	3
Ständchen. Rudolph Seuberlich . . . . .	5
Die Verlassene. Alexander Kraunhals . . . . .	7
Denkst du daran. Ferdinand Kolberg . . . . .	8
Einst. Heinrich Vosse † 1869 . . . . .	10
When first I met thee. August Riecke . . . . .	12
Lang und vergeblich war mein Ringen. Adolph Masing . . . . .	15
Du bist ein Kind. Leopold Bezold . . . . .	17
Schneeglöckchen. Wilhelm Hülsen . . . . .	19
Frühlingslied. Rudolph Seuberlich . . . . .	21
Frühlingsmorgen. Helene von Engelhardt . . . . .	23
Des Lenzes liebstes Kind. Heinrich Vosse . . . . .	25
Frühling. Carl Förster . . . . .	28
Erholung. Jegör von Sivers . . . . .	30
Im Hochsommer. Wilhelm Daudert . . . . .	31
Am Abend. Ferdinand Kolberg . . . . .	32
Herbstlied. Heinrich Vosse . . . . .	34
Im Herbst. Leopold Bezold . . . . .	35
Sturm-Hymnus. Helene von Engelhardt . . . . .	36

	Seite
Winter. Julius Meyer . . . . .	40
Frühling. Rudolph Seuberlich . . . . .	42
Sommer. desgl. . . . .	43
Herbst. desgl. . . . .	44
Winter. desgl. . . . .	45
Auf dem Wasser. Helene von Engelhardt . . . . .	46
An den Sturm. desgl. . . . .	48
Elegie an den Wald. Friedrich Gziesch . . . . .	50
Sonett. Carl Förster . . . . .	52
Beim Rüdeshheimer. Ferdinand Kolberg . . . . .	53
Noch jung. Helene von Engelhardt . . . . .	56
Die Schwalbe. Jeggör von Sivers . . . . .	58
An meine Wanduhr. Wilhelm von Reichard . . . . .	59
Schöne Stunden. Friedrich von Riekhoff . . . . .	61
Allegorie. Wilhem Daudert . . . . .	63
Lebensbild. Carl Förster . . . . .	66
Auf dem Kirchhofe. Heinrich Bosse . . . . .	69
Gieb Acht. August Zen . . . . .	71
Dies irae. Carl Förster . . . . .	75
Sonett. Wilhelm Daudert . . . . .	79
Mahnung. Ferdinand Kolberg . . . . .	80
O halte still. Wilhelm Daudert . . . . .	82
Bergänglichkeit. Friedrich von Riekhoff . . . . .	83
Mehr als Worte und Gedanken. Adolph Masing . . . . .	86
Es singt der Vogel sein Lied. Wilhelm Daudert . . . . .	87
Wer dichten will. Rudolph Seuberlich . . . . .	88
Sprüche und Epigramme. 1—6 Wilhelm Daudert . . . . .	89
7—9 Carl Förster.	
10—12 Rudolph Seuberlich.	
13—15 Wilhelm Daudert.	
Räthsel. Wilhelm Hülsen . . . . .	93
Lebenswahrheit. August Zen . . . . .	94

	Seite
Guter Rath. Eduard Grunwaldt . . . . .	97
Die Weinprobe. August Iken . . . . .	98
Erdbeerblüthe. Ferdinand Kolberg . . . . .	101
Hinaus ins Freie. Wilhelm Hülsen . . . . .	104
Wanderers Umwandlung. Carl Förster . . . . .	106
Auf der Dünabrücke. Julius Meyer . . . . .	108
Auf dem Leuchtturme. desgl. . . . .	114
Im Sande. desgl. . . . .	117
Seebilder. I. Ferdinand Kolberg . . . . .	120
II. desgl. . . . .	121
Das Hünengrab. desgl. . . . .	123
Ein Morgen auf dem Rigi. Helene v. Engelhardt .	125
Ode an den Königssee. August Iken . . . . .	129
Altenahr. Ferdinand Kolberg . . . . .	131
Ein Wandertag am Rhein.	
1. Godesberg. Ferdinand Kolberg	133
2. Mehlem—Königswinter desgl.	136
3. Drachenfels. desgl.	138
4. Heisterbach. desgl.	140
5. Rolandssee. desgl.	143
Abend am Rhein. Ferdinand Kolberg . . . . .	145
Capellen. desgl. . . . .	148
Homer. Helene von Engelhardt . . . . .	150
Mein Vaterhaus. Friedrich von Rielhoff . . . . .	154
Berschiedenes Loos. Ferdinand Kolberg . . . . .	157
Das letzte Glas. Friedrich von Rielhoff . . . . .	159
Lust und Leid. Ferdinand Kolberg . . . . .	162
König Winter. Julius Meyer . . . . .	164
Maurice Abair. Heinrich Bosse . . . . .	172
Jauffred Roudde. Helene von Engelhardt . . . . .	176
Der Ritter von Ridberg. Ferdinand Kolberg . . . . .	180
Das Verhängniß. Heinrich Bosse . . . . .	183

## VIII

	Seite
Priesterweihe. Alexander Krannhals . . . . .	191
Euthanasia. Wilhelm Daudert . . . . .	195
Die Kosakenwacht. Heinrich Vosse . . . . .	198
Die Gattin des Abdulasis. Leopold Bezold . . . . .	200
König Haralds Grab. Franz Treller . . . . .	208
Sauls Leichenzug. Julius Meyer . . . . .	214
David's Tod. desgl. . . . .	221



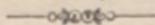
## Widmung.



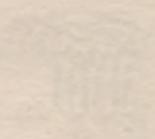
Was wir in ernsten und in heitern Stunden  
Der Muse treu und liebevoll geweiht,  
Ihr seht es hier zum vollen Strauß ge-  
bunden,  
In dem sich Blüth' an Blüthe prunklos reiht.

Nicht hat des Südens Sonne sie erschlossen,  
Nicht glänzen sie in reicher Farbenpracht;  
Feldblumen sind's, der nordischen Haid' entsprossen,  
Wenn sie im Lenzeschmuck uns freundlich lacht.

Und blühten sie auch nur ein kurzes Heute,  
Von Mittagsgluthen morgen schon verzehrt,  
Wenn ihrer nur ein fühlend Herz sich freute,  
So waren sie des Daseins reichlich werth.



THE HISTORY OF



OF THE  
CITY OF  
NEW YORK  
FROM  
1624 TO 1898

BY  
JOHN B. HOGAN  
AND  
JAMES H. SMITH

NEW YORK  
PUBLISHED BY  
THE  
CITY OF NEW YORK  
1898

## Lied.

Wir saßen am blühenden Rosenstrauch  
 In traulicher Abendstunde,  
 Umwallt von des Sommers duftigem Hauch;  
 Da bat ich mit flüsterndem Munde:

„Schon schauen vom hohen Himmel darein  
 Die ewigen, goldenen Sterne;  
 Nimm hin dies Röslein — und denke mein!  
 Ich muß nun fort in die Ferne.“

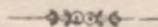
Da nahmst du mein Röslein und sprachst ein  
 Wort,

So freundlich, wie Sternenschimmer:  
 „Ich habe dich lieb an jedem Ort  
 Und habe dich lieb für immer!“

Und als ich zog auf die Wandrung bald,  
 Ueber Berg und Thal auf der Reise,  
 Da sangen die Vögel im stillen Wald  
 Deines Grußes herzige Weise.

Doch als nun die Rosen wieder erblüht,  
 Da saßen am Busch wir wieder,  
 Und Abends erklangen aus treuem Gemüth  
 Viel fröhliche, selige Lieder.

Und schwiegen die Lippen, das Herz sang fort  
 Bei der Sterne goldenem Schimmer:  
 Ich habe dich lieb an jedem Ort  
 Und habe dich lieb für immer!



## Ständchen.

Mädchen, komm, dein Liebster wacht!  
 Horch! Die Nachtigallen singen.  
 In den Büschen, in den Bäumen  
 Schwebt ein heimlich leises Klingen,  
 Duftberauschte Winde träumen  
 Von der Liebe Zaubermacht.  
 Mädchen, komm, dein Liebster wacht!

Von dem Monde sanft umfangen  
 Ruht die Erde wonnetrunken,  
 Liebeathmendes Verlangen  
 Sprüht in tausend lichten Funken  
 Durch die helle Frühlingsnacht.  
 Mädchen, komm, dein Liebster wacht!

All' die holden Sterne droben  
 Schaun sich an mit sel'gen Blicken.  
 Mancher fällt wohl hoch von oben,  
 Seine Liebste zu beglücken,  
 Die ihm hell entgegenlacht.  
 Mädchen, komm, dein Liebster wacht!

Rosen welken und verblühen,  
 Eh' der Frühling noch entschwunden!  
 Mädchen, laß sie nicht entfliehen,  
 Diese schönsten aller Stunden,  
 Die der Himmel uns gebracht.  
 Mädchen, komm, dein Liebster wacht!

## Die Verlassene.

Schon ziehn die Sterne ihre stillen Kreise  
 Nach Westen hin, das Ziel bald zu erreichen,  
 Des Mondes Strahlen werden bald erbleichen,  
 Schon hebt die Nacht den dunklen Schleier leise.

O daß ich ruhte in gewohnter Weise  
 An deiner warmen Brust, der liebereichen,  
 Nicht merkend, wie die Stunden rasch verstreichen,  
 Und welche Zeit der nächste Zeiger weise!

Bald glaub' ich in erwartungsvollem Lauschen  
 Den wohlbekannten Tritt im Gang zu hören,  
 Bald wieder dich zu sehn im Mondenscheine, —

Umsonst! das unerträglich öde Klauschen  
 Des Flügelschlags der Zeit will nichts mir  
 stören: —

Im Osten tagt's und ich bin noch alleine.

## Denkst du daran?

Denkst du noch der stillen Stunde,  
 Einst verträumt im dunkeln Lann  
 In des Sommers lieben Tagen,  
 Liebchen, denkst du wol daran?

Traulich war das Ruheplätzchen,  
 Schwellend weich des Waldes Moos;  
 Aber weicher lag gebettet  
 Mir das Haupt in deinem Schooß.

Schlanker Birken zarte Zweige  
 Schaukelte der Abendwind;  
 Sanfter wiegten deine Arme  
 Lang mich, wie ein liebes Kind.

Traumesflüster zog vom Hügel  
 Durch die duftge Sommernacht;  
 Doch viel holdern Traum der Liebe  
 Hat mir da dein Mund gebracht.

Stille Sterne, Himmelsaugen  
 Mit dem goldnen, sanften Schein,  
 Schauten grüßend durch der Waldung  
 Dunkles Dickicht hoch herein;

Aber mir zuhäuften wachten  
 Trauter doch als Sternenschaar  
 Deine frommen Mädchenaugen,  
 Treu, wie sie, unwandelbar.

Leise schlug das Herz, umfängen  
 Von dem sel'gen Zauberbann,  
 In des Waldes stillem Grunde!  
 Liebchen, denkst du noch daran?

## Einst.

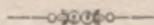
Einst, o Liebchen, wenn wir still und schlicht  
 Mit einander durch die Welt gegangen,  
 Ernst und weß dein junges Angesicht,  
 Greises Haar umschattet deine Wangen;

Wenn gebückt mein Gang und schwach die Hand,  
 Die, will's Gott, dich soll getreulich leiten: —  
 Kommt die Zeit, wo unbekanntem Strand  
 Näher unsre Lebensschifflein gleiten.

Traulich plaudern Mütterchen und Greis,  
 Und wie längst verklungne Kindersage  
 Vor dem Blick vorüber gleiten leis  
 Unsre jungen, hellen Rosentage.

Ja, mein Liebchen, traumgleich wie das Glück,  
 Ist des Lebens Leid uns hingegangen!  
 Aber hell noch glänzt des Auges Blick,  
 Ruhig ist das Herz und ohne Bangen;

Denn wir bergen einen reichen Hort  
 In der treuen Brust an Lieb' und Segen,  
 Und wir sehnen uns dem nahen Port,  
 Mütterchen! in Frieden dann entgegen.



## When first I met thee.

Aus dem Englischen von Thomas Moore.

Als du voll Jugendfrisch' und Gluth  
 Zuerst mir tratst entgegen,  
 Schienst du so offen, sprachst so gut,  
 Nicht durft' ich Zweifel hegen.  
 Du bliebst nicht so, doch traust' ich fest,  
 Doch glaubt' ich deinen Eiden  
 Und dacht': Ob all' er auch verläßt,  
 Nie kann von mir er scheiden.

Doch geh, Betrüger, geh!

Das Herz, das solchem frechen  
 Verräther traute je,  
 Verdient, um dich zu brechen.

Wenn über dich man brach den Stab,  
 Schloß ich mein Ohr den Leuten,  
 Ja, suchte, was man Schuld dir gab,  
 Auf künft'gen Ruhm zu deuten.  
 Ich blieb dir treu, indeß voll Wuth  
 Vertraute dich verließen;  
 Das Herz, das du zertrittst, sein Blut  
 Wollt' es für dich vergießen.

Doch geh, Betrüger, geh!

Dein LuStrausch wird verkühlen,  
 Und du erfährst, welch Weh  
 Verlassne Herzen fühlen.

Verblüht' auch deine Jugend schon,  
 Kein Altersschmuck verschönt dich;  
 Die Wen'gen, die dich liebten, flohn,  
 Und selbst dein Schmeichler höhnt dich.  
 Dein Festmahl unter Sklavenreihn,  
 Kein froher Sinn besetzt es;  
 Das Lächeln dort, wie Grablichtschein,  
 Eiskalte Herzen hehlt es.

Geh! — Wären Welten dein,

Doch gäbe jetzt ich nimmer  
 Ein Thränlein, fleckenrein,  
 Für all den sünd'gen Schimmer.

Einst, Falscher, kommt vielleicht die Zeit,  
 Wo selbst die Bande springen,  
 Wo ihr du ruffst in eitlen Leid,  
 Die nichts zurück kann bringen;  
 Die, wär' auch Unglück dir beschert,  
 Dich lächelnd hätt' empfangen,  
 Und, zu beweisen deinen Werth,  
 Wär' froh zum Tod gegangen.

Geh! — Fluchen schafft kein Recht,  
 Und Schelten ziemt nur Schwachen;  
 Kein Haß wünscht dich so schlecht,  
 Wie Schuld und Schmach dich machen.

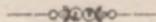


Lang und vergeblich war mein  
Ringen.

Lang und vergeblich war mein Ringen,  
Und müde hob sich meine Brust,  
Erst als ich lernt' mich selbst bezwingen,  
Ward ich des Sieges mir bewußt.  
Die Thräne schwand, es schwand das Zagen,  
Und was mir Hoffnung einst auch bot,  
Seht kam ich stillgefaßt entsagen,  
Denn meine Liebe, sie ist todt!

Ich hab' sie nicht zu Grab getragen,  
Schloß nicht des Sarges Deckel zu,  
Doch störet aus vergangnen Tagen  
Erinnerung nimmer meine Ruh!  
Ich kann sie still und ruhig sehen,  
Sie, eines Andern Morgenroth,  
Kann ruhig meinen Weg nun gehen,  
Denn meine Liebe, sie ist todt!

Und wenn ihr früher nicht verstanden,  
 Ihr Freunde, meinen trüben Sinn,  
 Wenn, als uns Freud' und Lust verbanden,  
 Ich düster starrte vor mich hin:  
 Jetzt sollt ihr besser mich erkennen,  
 Die Nacht ist hin des Leids, der Noth,  
 Ich kann mich ganz den Euren nennen,  
 Denn meine Liebe, sie ist todt!



## Du bist ein Kind.

Du bist ein Kind. Noch liegt in Räthseln  
 Das Leben bunt vor deinem Blick,  
 Du stehst am Thor des Zaubergartens:  
 Birgt er dir Leiden? birgt er Glück?

Nur Muth! des Lebens schwerste Leiden  
 Man kann sie alle überstehn;  
 Doch Freuden giebt's — kein kühnstes Ahnen  
 Malt deinem Auge sie so schön!

Du ahnst noch nicht, wie süß die Liebe,  
 Wie unaussprechlich süß sie ist,  
 Wenn sie die unbewachte Thräne  
 Dir leise von der Wimper küßt.

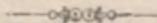
Du ahnst noch nicht, welch' reiche Fülle  
 Von Glück im eignen Herzen ruht,  
 Nicht, welche Tiefe im Gemüthe,  
 Nicht, welche Kraft, nicht, welche Muth.



Noch ist es dir im Busen stille,  
Noch ruht dein Herz, noch ist es Nacht;  
Die Ahnung kaum und leises Sehnen,  
Des Morgens Schauer, sind erwacht.

Getrost, bald flammen helle Gluthen  
Empor am hohen Firmament,  
Daß rings in bunter Farbenfülle  
Der Himmel und die Erde brennt.

Dann sinkt die Wimper dir geblendet:  
Welch eine nie gesehne Pracht!  
Welch Glühn umher! in dir welch Blühen!  
Der Liebe Sonne ist erwacht.

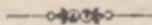


## Schneeglöckchen.

Wenn starr des Winters eis'ge Decke  
 Die Fluren alle noch umzieht,  
 Das Aug' in weitgedehnter Strecke  
 Kein Zeichen neuen Lebens sieht,  
 Dann keimtet in verborgner Stille  
 Ihr holden Blümchen keck hervor,  
 Verkündet trotz des Winters Hülle  
 Uns schon des Lenzes Blumenflor.

Ihr seid des Frühlings erste Boten  
 An die noch schlummernde Natur,  
 Bringt seinen Liebesgruß der todten,  
 Erstarrten winterlichen Flur.  
 Ihr seid uns feiner Treue Zeichen  
 Und laßt trotz rauher Stürme Wehn  
 Den Trost aus unsrer Brust nicht weichen,  
 Er werde bald auf's Neu' erstehn.

Drum, armes Menschenherz hienieden,  
 Verzage nicht, wenn dir die Nacht  
 Des Unglücks raubet Trost und Frieden,  
 Kein Hoffnungsstern dir freundlich lacht;  
 Er, der uns diese zarten Blüthen  
 Zum Troste schickt trotz Eis und Schnee,  
 Er kann ja dir auch Hilfe bieten  
 Und stillen selbst das tiefste Weh!



## Frühlingslied.

Frühling, Frühling ist es worden!  
 Ringsum Lust und Sonnenschein!  
 Frühling, Frühling ist es worden!  
 Horch! in jubelnden Accorden  
 Tönt es hin durch Feld und Hain.

Alles klingt und strahlt und duftet  
 In den Thälern, auf den Höhen.  
 Ueberall giebt's neues Leben,  
 Neues Blühen, neues Streben;  
 Weite Welt, wie bist du schön!

Was mich jüngst noch ließ verzagen,  
 Sieht mich heute kampfbereit;  
 Neues Ringen, neues Wagen  
 Soll mich vorwärts, vorwärts tragen,  
 Vorwärts durch den Strom der Zeit.

Frühling, Frühling ist es worden!  
Und dahin ist jeder Schmerz,  
Jedes Leid, das mich getroffen;  
Neuer Glaube, neues Hoffen  
Führt mich selig himmelwärts.

## Frühlingsmorgen.

Küßt das Licht den jungen Morgen,  
 Fällt der Thau auf Blüth' und Blatt,  
 Sei, wie wandert sich's da lustig  
 Durch die grüne Waldesstatt!

Lönt so hell der Quelle Rauschen,  
 Lacht das Grün so zauberisch,  
 Pocht das Herz in trunkenr Wonne,  
 Klingt das Liedel jung und frisch!

Küßt das Licht den jungen Morgen,  
 Fällt der Thau auf Blüth' und Blatt,  
 Traun, da mag ich's nimmer glauben,  
 Daß das Leben Schmerzen hat.

Lacht mir so die weite Erde  
 In des Lenzes Blumenflor,  
 Kommt mir Herzeleid und Trübsinn  
 Wie ein böses Märchen vor.

Tausend Blüthen seh' ich sprossen,  
 Und da denk' ich so dabei,  
 Ob die Blume meines Glückes  
 Denn nicht auch zu finden sei.

Die auch muß so frei erblühen  
 Unter Sturm und Sonnenschein,  
 Darf kein mattes Topfgewächse,  
 Keine Treibhauspflanze sein.

Was doch so die Menschenseele  
 Wunderliche Träume hat,  
 Kühlt das Licht den jungen Morgen,  
 Fällt der Thau auf Blüth' und Blatt!

## Des Lenzes liebstes Kind.

Wenn alles wieder knospet und sproßt,  
 Wenn der Himmel leuchtet und blaut,  
 Und die Erde nach all' dem Gestöber und Frost  
 Sich Frühlingslauben erbaut:

Dann hält es dich nimmer, dann zieht es dich  
 fort

Von den Menschen, von Sorgen und Mühn;  
 Es lockt dich ein mächtiges Zauberwort  
 Hinaus in das Grünen und Blühn.

Du fliehst aus den Gassen, so dumpfig und heiß,  
 Ins fröhliche Waldesrevier;  
 Im labenden Walde kommt lose und leis  
 Ein wunderhold' Elfschen zu dir.

Maiglöckchen, die schimmern so schneelig und fein  
 In den Locken, der leuchtenden Pracht;  
 Es schaut dir so traulich ins Herze hinein  
 Und flüstert gar lieblich nud lacht.

Es winket; — ein Liebesgeheimniß erblüht  
 Und wunderbar süß dich umflieht;  
 Aus Wipfeln und Moosen und Blumen, da sprüht  
 Von Tönen ein Meer und von Licht.  
 Gestalten verflungener kindlicher Zeit  
 Und Lieder von Lieb' und von Wein,  
 Ja alles, was je dich erquickt und erfreut,  
 Bald singet und klingt es im Hain.

Du fragest dich nicht, wie das Wunder geschieht  
 Ob das Klingen entströmt deiner Brust,  
 Nicht, ob es der Lenz, ob ein werdendes Lied,  
 Das jubelvoll singen du mußt.  
 Du fühlst nur, daß fröhlich und selig du bist,  
 Die Brust dir so wohlilig und weit,  
 Wie Träumen und Schaffen dich üppig umsprießt  
 In der grünenden Waldeinsamkeit.

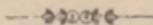
Sie flüstert zum Sänger, die holde Gestalt,  
 Des Lenzes geliebtestes Kind;  
 Ihn fesselt das Elfschen mit süßer Gewalt,  
 Sein Zauber das Herz ihm umspinnt.  
 Zum Singen geweiht ist, wenn grüßend es naht  
 In des Maien Reviere voll Pracht;  
 Es schmückt ihm auf immer den wechselnden Pfad  
 Als Lied, das im Lenze erwacht.

## Frühling.

Im Herzen dein muß Frühling sein,  
 Willst du des Frühlings dich erfreun!  
 Nicht labet dich der Sonne Strahl,  
 Die Blüthenpracht, das Grün im Thal,  
 Der Vögel Sang, ein klarer Quell,  
 Des Hirten heitres Ritornell:  
 Wenn nicht dein innerstes Gemüth  
 Die Sehnsucht nach dem Lenz durchglüht.

Im Herzen dein muß Frühling sein!  
 Ist nicht getrübt der Widerschein  
 Vom frischen, bunten Frühlingstag  
 Durch düstern Hauch der Erdenplag',  
 Bist du empfänglich für die Lust:  
 Wirft du des Frühlings dir bewusst;  
 Die Seel', empfindend Lieb' und Dank,  
 Stimmt in der Schöpfung Jubelsang!

Der König Lenz kehrt da nur ein,  
 Wo seinen Boten Sonnenschein  
 Man warm begrüßt und heiß ersehnt,  
 Wo all' sein Leben wiedertönt  
 In Andacht, Hoffnung, Fröhlichkeit;  
 Wo sich der innre Mensch erneut,  
 Von Lenzes Herrlichkeit entzückt,  
 Mit Jugendmuth zum Himmel blickt.



## Erholung.

Im tiefen Blau

Bernehm' ich von ferne die Glocken klingen,  
 Dazwischen jubeln die Vögel und singen,  
 Da wandern die Wolken auf Windeschwingen!  
 Wer kann sie lenken, wer kann sie zwingen  
 Im tiefen Blau?

Im tiefen Blau

Ber mustert, wer zählet die zahllosen Weisen  
 Unsichtbarer Welten und wollte sie preisen?  
 Wo Mond und Sonne leuchtend kreisen;  
 Da möcht' ich schiffen, da möcht' ich reisen  
 Im tiefen Blau!

Im tiefen Blau

Hält keine Grenze den Geist umspinnen,  
 Und Zeit und Raum sind alle zerronnen!  
 Ich walle verkläret von Sonne zu Sonnen,  
 Ich heb' mich begeistert von Wonne zu Wonne  
 Im tiefen Blau!

## Im Hochsommer.

Die Wolken rosig, der Himmel tiefblau,  
 Die Sonne golden und würzig die Au,  
 Schwer hängt die Aehre, voll Früchte der Baum,  
 Es strotzt von Segen im weitesten Raum.

Die Höhen erglühn, es glänzet das Meer,  
 Es flimmert und schimmert alles umher,  
 Der sinkende Tag weicht kaum mehr der Nacht:  
 Das ist des Hochsommers einzige Pracht!

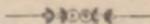
Ob auch die Herzen jetzt alle so glühn,  
 Und Glück und Frieden in ihnen erblühn?  
 Es dringt doch überall Sonne hinein,  
 Sollt' wohl ein Menschenherz unberührt sein?

## Am Abend.

O sieh der Sonne mildes Roth,  
 Wie's um die Föhren still sich legt  
 Am Waldesrand in Abendruh'!  
 Kein Lüftchen sich, kein Hauch bewegt.  
 Heimkehrend schwebt ein Vöglein dort  
 An seinen Ort,  
 Geborgen weilt es bald im Nest,  
 Wo sich's in Frieden schlummern läßt.

Und von der Waldung Schattengrund  
 Ein schlichtes Lied herüberschallt  
 Und spricht zum Herzen wundersam;  
 Ein Mägdlein geht und singt im Wald. —  
 Verklingen ist das ferne Lied,  
 Doch leise zieht  
 Um Busch und Baum der Widerhall,  
 Dann Waldeschweigen überall.

D winkte mir, wenn müde einst  
Mein Lebensbaum sich neigen muß,  
Des Tagwerks Abend also traut,  
Wie dort dem Baum der Sonne Gruß!  
D kehrt' ich gern, wie's Vöglein that,  
Zur Lagerstatt,  
Und kläng' ein Abendlied mir nach  
Ins dunkle, stille Schlafgemach!



## Herbstlied.

So wunderklares, liches Blau,  
 So golden reines Sonnenlächeln!  
 Die Lüfte schmeichelnd, lind und lau  
 Mit Lenzeshauche dich umfächeln.

Doch ist von Liedern leer der Hain,  
 Längst schweigen seine hellen Stimmen,  
 Und über Wiese, Feld und Rain  
 Die weißen Sommerfäden schwimmen.

Und stärket alle Sinnen auch  
 Die Labe frischer Herbsteslüfte,  
 Doch mahnt wehmüthig dieser Hauch  
 An Schweigen, Dede, nahe Gräfte;

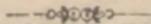
Als schwebten durch des Himmels Raum,  
 Als webten über Höhn und Matten,  
 Als schmückten schwindend Blüth' und Baum  
 Des todten Lenzes bleiche Schatten.

## Im Herbst.

Es wallen die raschen Schatten  
 Geräuschlos über die Welt,  
 Bald glänzt es im Herbstesgolde,  
 Bald dunkelt es über dem Feld.

Rasch wechseln die Schatten und Lichter,  
 Das ist des Herbstes Zeit.  
 Wie steht es mit deinen Saaten,  
 Sind sie zur Ernte bereit?

Wie steht es mit deiner Seele?  
 Rasch wechseln Freud' und Leid.  
 Der Herbst durchfliegt die Lande —  
 Ist sie zur Ernte bereit?



## Sturm - Hymnus.

Es schweift durch die Weiten der Erde so frei,  
 Es ruft wie aus tausend Kehlen;  
 Bald tönt es wie klagender Hilfeschrei  
 Von armen verlorenen Seelen,  
 Bald schaurig und ächzend, bald trotzig und wild,  
 Wie die Kriegsdrommete den Schlachtruf brüllt.  
 O du Sturmeswehn,  
 O lehr' mich dein uraltes Lied verstehn!

„Ich singe den ewigen Todtengesang  
 Jahrtausendlang!  
 Wenn der Herbst, der rauhe Geselle, dreist  
 Der Erde die Blüthen vom Busen reißt,

Wenn die Blättchen, gepflückt von den Zweigen,  
 Hinfliehend im Taumel verworren sich drehn,  
 Dann führ' ich den traurigen Reigen,  
 Dann sing' ich das Lied vom Verblühen und  
 Vergehn!

„Ich flich' übers Meer, hoch brauset die Fluth  
 Und öffnet den gähnenden Rachen;  
 Auf schleudert das Schifflein der Wogen Wuth,  
 Die Planken erbeben und krachen,  
 Der Nothschuß dröhnet, es splittert der Mast,  
 Und Schifflein und Mannschaft verschlinget in Hast  
 Die klaffende Gruft,  
 Und drüberhin brauset mein Lied durch die Luft.

„Hin trägt mich durch endlose Wüsten bald  
 Des Fluges Gewalt!  
 Es wirbelt der Sand zu den Wolken hinauf,  
 Es decket ein Grab unabsehbar sich auf;  
 Du schauernde Karawane,  
 Ihr zitternden Pilger, entflieht, entflieht!  
 Schon tönet im nahen Orkane  
 Euch allen, euch allen ein Sterbelied.

„Aus verlorne Eden erbraufte mein Sang,  
 Trieb schwarzes Gewölk zusammen,  
 Die Tiefen erbebten, der Donner erklang,  
 Aus dem Himmel zuckten die Flammen;  
 Des Engels Nichtschwert, es loderte nackt,  
 Und das Menschenpaar, von Verzweiflung gepackt,  
 Es floh entsetzt,  
 In die tosende Windsbraut hinausgehzt.

„Seitdem, was hienieden auch stolz sich erhob,  
 Berging und zerstob;  
 Hin sank die heilige Ilios  
 Und Hellas' Größe in Nichts zerfloß.  
 Gleich Abends hinsterbenden Faltern,  
 So Völker um Völker die Nacht verschlang;  
 Schon seh' ich die Erde altern,  
 Bald fing' ich ihr selber den letzten Sang.

Wenn die Stunde schlägt, die gewaltige Stund',  
 Da die Völker den Grüften entsteigen,  
 Da die Sonnen erbleichen am Himmelsrund,  
 Und zerstiebt der Gestirne Reigen,

Dann wild um den Erdball mein Brausen erschallt,  
Dann reiß' ich ihn fort mit Titanengewalt,  
    Ins ewige Nichts,  
Beim Posaunengeschmetter des Weltgerichts.



## Winter.

Wohl bist du mir lieb geworden  
 Im Lenz, du liebliches Land!  
 Wie bist du mir werth, mein Norden,  
 Im weißen Wintergewand!

Des Meeres unbändige Kinder,  
 Die wallenden Bogen wild  
 Birgt weithindeckend der Winter  
 Mit schneeig schimmerndem Schild.

Hat Häuser und Hag und Heide  
 Mit gleißendem Glanz umschmiegt,  
 In blendend blinkendem Kleide  
 Die Erde in Schlaf gewiegt.

Hei! Schlittenrosse trabend  
 Durch Wald und Wiesen weiß,  
 Und langer dunkler Abend  
 Mit fröhlichem Freundeskreis!

Zhr klaren, sternigen Mächte!  
 Du frischer, fröhlicher Frost!  
 Hei! Herzaufrüttelnde Mächte,  
 Draus kräftig Leben sproßt!

Wohl bist du mir lieb geworden  
 Im Lenz, du liebliches Land!  
 Wie bist du mir werth, mein Norden,  
 Im weißen Wintergewand!

## Frühling.

Ein Dornenröschen liegt Natur gefangen  
 Im Zauberschlaf strenger Winterzeit,  
 Von Eis umrankt, vergessen und verschneit; —  
 Da kommt Prinz Lenz in jugendlichem Prangen.

Der Zauber weicht. — Die starren Fesseln sprangen  
 Vor seiner Blicke Sonnenherrlichkeit;  
 Natur erwacht, von bangem Traum befreit,  
 Und schaut ihn an mit schüchternem Verlangen.

So fühlet wohl die ersten süßen Triebe  
 Geheimnißvoller allgewalt'ger Liebe  
 Die Kinderseele, die sich sacht entfaltet.

Ach, Liebe nur giebt Leben erst dem Leben;  
 Drum halte fest, was dir der Lenz gegeben,  
 Auf daß dein Herz nicht über Nacht erkaltet.

## Sommer.

O Sommer, du so reich an Sonnenblicken,  
 Dich grüßt Natur jetzt frei und unverschleiert.  
 Dein ist sie ganz, die Hochzeit ward gefeiert,  
 Und ringsum leuchtet seliges Entzücken.

Mag auch manch schwüler Tag dich niederdrücken,  
 Kein Wetter kommt, das nicht vorübersteuert;  
 Doch Liebeslust, die fühlst du stets erneuert,  
 Und selbst beglückt, vermagst du zu beglücken.

Wann erst die Schwalben ihre Nester bauen,  
 Und sich der Blumen Kelche voll erschließen,  
 Dann schwelgt die Welt in seligem Vertrauen.

Ob auch der Sorge wilde Reime sprießen,  
 Laßt unverzagt uns in die Zukunft schauen,  
 Auf daß wir voll die Gegenwart genießen!

## Herbst.

Es schaut der Herbst mit seinem Blick, dem klaren,  
 Auf volle Garben, die sich golden neigen,  
 Stolz steht er da in wilder Stürme Reigen  
 Und fürchtet nicht ihr ungestüm' Gebahren.

Er weiß in Kampf und Drangsal und Gefahren  
 Die besten Schätze der Natur sein eigen  
 Und streift getrost die Blätter von den Zweigen  
 Wie Jugendträume, die verdorben waren.

Ernst wird das Leben, doch in ernsten Tagen  
 Lernt erst die Seele eitler Lust entsagen  
 Und groß und frei sich von dem Staube trennen.

Es kommt dein Herbst, dann wird dein Gott  
 dich fragen:

Sag an, was hat dein Lebensbaum getragen?  
 An deinen Früchten will ich dich erkennen.

## Winter.

Mag mancher auch den Winter mir verachten,  
 Ich hab' ihn lieb, den starken, weisen Alten,  
 Und seh' ihn gern sein weißes Kleid entfalten,  
 Wo Wiese, Wald und Flur nach Ruhe schmachten.

Wohl bebt Natur, wenn ihn die Stürme brachten;  
 Doch fühlt sie bald sein friedenvolles Walten,  
 Sie schlummert ein in seinem Schooß, dem kalten,  
 Und sammelt Kraft zu neuem Blühen und Trachten.

Was wär' der Venz mit allem seinem Prangen,  
 Hielt' er Natur in steter Lust gefangen?  
 Sein vollster Segen wäre schier vergebens!

Nur nach dem Winter kann der Venz berücken  
 Das Menschenherz zu seligem Entzücken,  
 Ein allgewaltig' Bild des ew'gen Lebens.

## Auf dem Wasser.

Es plätschern und plaudern die Wellen,  
 Umspielen den schwankenden Kahn,  
 Der treibet in fröhlichem Tacte  
 Dahin auf beweglicher Bahn.

Sch wiege mich träumend im Rachen  
 Und schau' zu den Höhen empor,  
 Da wird's auf den Bergen lebendig,  
 Da schlüpft's aus den Spalten hervor.

Da huscht es wie Elfengestalten  
 Dahin durch die Büsche geschwind,  
 Da hör' ich ein Flüstern und Raunen,  
 Als spräch' zu den Bäumen der Wind.

Es nickt mir ein fichernder Kobold,  
 Ein zwerghaft possierlicher Wicht,  
 Es lugt aus den Stämmen der Bäume  
 Manch wunderbarlich Gnomengesicht.

Und immer lebendiger wird es,  
 Und toller und bunter die Schaar,  
 Da tritt aus dem Berge die Waldfrau,  
 Die blühende Krone im Haar.

Ich sehe den wallenden Schleier,  
 Das rauschende, weiße Gewand,  
 Es flattern im Winde die Locken;  
 Ach, hart stößt der Nachen ans Land!

Am Ufer, da plaudert die Menge —  
 Ich blicke wie träumend umher:  
 Wo sind denn die Wunder geblieben?  
 Wie leblos die Berge, wie leer!

„Die Wunder zeigen sich nimmer“  
 — So rauscht's aus den Wäldern hervor —  
 „Den vielen vernünftigen Leuten,  
 Die schaut nur der einsame Thor!“

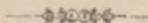
## An den Sturm.

Wieder nahest wirbelnd du,  
 Hab' dich wohl vernommen,  
 Pfeif' und brause immerzu,  
 Heiße, gottwillkommen!  
 Lustig fegst du hin geschwind  
 Ueber Wall und Schanze,  
 Just zur rechten Stunde, Wind,  
 Spielst du auf zum Tanze.

Bruder, hättest du geglaubt,  
 Daß vor dir mir grauset?  
 Ist schon über meinem Haupt  
 Bist du hingesauset.  
 Muthig stets begrüßt' ich dich,  
 Wann ich dich erkannte —  
 Sie vivamus, du und ich,  
 Wir sind Stammverwandte!

Die Fanfare blä'ft du hell,  
 Ich zieh' dir entgegen,  
 Baghals du und Kriegsgesell,  
 Ich auch kühn verwegen;  
 Hoch empor zum Aetherlicht  
 Willst du immer schweben,  
 Mich auch hält der Boden nicht  
 Aufwärts muß ich streben.

Deine Freiheit drückt kein Joch,  
 Meine keins dergleichen,  
 Und in keinem Kampfe noch  
 Sah man scheu uns weichen:  
 Heiße, pfeif' auch heut um mich,  
 Alles muß sich geben —  
 Sic vivamus, du und ich,  
 Wir verstehn zu leben!



## Elegie an den Wald.

O Wald, in dessen tiefster Mitte,  
 Dort an dem schilfbewachsenen See,  
 Bei der verlassnen Eichenhütte  
 Noch unerschrocken graßt das Reh;

Deß' Fichtenwipfel drohend rauschen  
 Im Kampfe mit des Sturms Gewalt  
 Und wieder still wie Kinder lauschen,  
 Wenn früh der Böglein Chor erschallt; —

Du lieber Wald mit deiner Treue,  
 Dem ew'gen Grün, dem ew'gen Grau,  
 Worin ich immer wieder neue  
 Erhabne ernste Schönheit schau';

In dem ich Märchen lesend weilte,  
 Den einsam ich so oft durchstrich,  
 Der mich von manchem Wahne heilte,  
 Eh' noch die Reue mich beschlich! —

O ich verstand dein ernstes Schweigen,  
 Und du, mein Wald, den stummen Blick;  
 Wenn ich ihn hob zu deinen Zweigen,  
 So gaben sie mir Trost zurück.

Ihr Trost griff in des Herzens Saiten,  
 Bis es von Wehmuth mächtig schwoll,  
 Bis aus der Brust, der schmerzbefreiten,  
 Der Freude leichter Athem quoll.

Zu dir, o Wald, will ich mich flüchten,  
 Bin ich des Weltgetümmels müd',  
 Das liebe Rauschen deiner Fichten  
 Begleite dann mein letztes Lied.



## Sonett.

Seh' im Pokal den goldnen Wein ich blinken,  
 Wie er erweckt die edleren Gefühle  
 Zu Wort und Lied im muntren Wechselfpiele,  
 Daß selbst die Alten wieder jung sich dünken;

Hör' ich, wenn Männern volle Becher winken,  
 Der Lieb' und Freundschaft Stern im Weltgewühle  
 Vor allem preisen, der uns bis zum Ziele  
 Den Lebenspfad erhellt, — da muß ich trinken;

Und Nektar glaub' ich aus krystallner Schale,  
 Wie Ganymed ihn im Olymp kredenzte,  
 Zu schlürfen! — — — ja, in seligem Bergeffen

Der Leidensthäne, die im Aug' mir glänzte  
 Ob mancher Sorg' und Plag' im Erdenhale,  
 Kann ich der Götter Vollgenuß ermessen.

## Beim Rüdeshheimer.

Zu Ingelheim auf reicher Pfalz  
 Saß Kaiser Karl und schaut'  
 Die fernen Höhn des Niederwalds,  
 Von leisem Hauch umblaut.  
 „Da drüben an dem grünen Rhein,  
 Wo sich der Forst erhebt,  
 Gewahrt ihr's, wie im Sonnenschein  
 Der Winterdunst entschwebt?“

„Noch lagert Schnee und körnig Eis  
 Diesseits am Rheingestad',  
 Doch drüben dunkelt schon im Weiß  
 Zuthal der Bächlein Pfad.  
 Da rodet heuer mir den Wald,  
 Bereitet mir das Land  
 Und pflanzet edle Reben bald  
 An sonniger Hügelwand!“

Aus zog zum Wald der Winzer Schaar,  
 Hieb grob und düngte fein  
 Und pflegte treulich Jahr um Jahr  
 Der Reben grüne Reihn,  
 Bis mild und feurig wie der Muth  
 Des Kaisers ward der Trank  
 Vom Rudesheimer Traubenblut,  
 So frisch und goldig blank.

Deß' freute sich Karolus baß  
 Und leert' mit durst'gem Mund  
 Sein Ingelheimer Humpenglas  
 Zu mancher lieben Stund';  
 Der Mundschent aber wies beim Wein  
 Wol mit dem Finger fern  
 Zum Niederwald am grünen Rhein;  
 Der Kaiser merkt' es gern.

Manch Gräflein pries beim Traubensaft  
 Des Herren klug Gebot:  
 „Traun, wo der Kaiser Weinberg' schafft,  
 Da hat es nimmer Roth.“

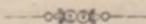
Und find auch wir nicht Grafen all  
 Aus Kaisers Cumpanei,  
 Wir rufen's gern mit frohem Schall:  
 Daß er gesegnet sei!

## Noch jung.

Mich zieht hinaus des Frühlings Weben,  
 Hinaus der Sonne warme Gluth,  
 In meinem Busen fühl ich's beben  
 Wie kühnen Jugendübermuth;  
 Ich kann noch träumen, sehnen, hoffen,  
 Noch trägt mich hoch des Geistes Schwung,  
 Noch steht die weite Welt mir offen  
 Im Bollgefühl: ich bin noch jung!

Die Kraft der Jugend in mir waltet  
 So ungebrochen, unbedroht,  
 Das heilige Feuer, nicht erkaltet,  
 In hellen Flammen aufwärts loht.  
 Die Pulse schlagen voll und schnelle,  
 Die Brust erfüllt Begeisterung;  
 Schwill an, du schwanke Lebenswelle,  
 Heb' mich empor — ich bin noch jung!

Und träte just in solcher Stunde  
Der bleiche Senfmann herein,  
Ich grüßte ihn mit heiterm Munde:  
„Sieh da, was führt dich her, Freund Hein?  
Mich suchst du? — nun, kein lang' Bedenken,  
Nur her mit Vethes kühlem Trunk!  
Laß zum Aße mich's Hütchen schwenken,  
Ich scheide leicht, ich bin noch jung!



## Die Schwalbe.

Aus dem Französischen des *Achille Millien*.

Ich sah dich, o Schwalbe, die Fittige breiten;  
 Du flohst aus dem nebelumschleierten Land,  
 O Bote des Himmels, zu sonnigen Weiten.  
 Wie du, hat das Glück mir den Rücken gewandt.

Wann wieder ein Lenzhauch die Höhen umgaukelt,  
 Kehrst treu zur verlassenen Flur du zurück,  
 Zu dem Nest, wo am Kirchturm die Glocke sich  
   schaukelt;  
 O trügst du mir heim das entflohene Glück!

## An meine Wanduhr.

Schon über zwei Jahrhunderte vererbt  
 Vom Ahnherrn auf die folgenden Geschlechter,  
 Hast du die Zeit in rhytmisch regelrechter  
 Und schwindend kleiner Gliederung gefeibt;  
 Und die Secunden all zusammen Jahr  
 Besizer schwinden und Besizer nah.

Wie oft hat wohl nach dir das Aug' geschaut  
 In freudiger Erwartung und im Bangen,  
 Wie oft mit Ungeduld an dir gehangen,  
 Wie oft dem Ohr vor deinem Schlag gegraut?  
 Du aber, wie mit dem Geschick im Pact,  
 Schlugst herz- und fühllos fort im Pendeltact.

Du, stummer Zeuge mancher Angst und Noth  
 Und manchen Glückes, riefst mit deinem Schlage  
 Die Freude wach, sowie die Trauerklage  
 Und sprachst die Stunde bei Geburt und Tod;  
 Du kündetest mit lautem Ruf den Morgen  
 Und schlugst in Schlummerfesseln Tagesorgen.

Wüßt' ich das Zauberwort, mit dem der Bann  
 Der Schweigsamkeit von dir zu lösen wäre,  
 Du solltest mir, so wie ich es begehre,  
 Vom Zeitenströme, der bis jetzt verrann,  
 Und von den Ahnen vielerlei erzählen  
 Und, was ich wissen will, mir nicht verhehlen. —

Da schlug die Uhr und tönte in mir nach:  
 Laß schweigend meinen Gang mich weiter gehen;  
 Nicht sollst du hangend in die Zukunft sehen,  
 Noch rufe das Vergangne wieder wach!  
 Ich bin bestimmt, die Zeit dir anzudeuten,  
 Du sollst zur Ewigkeit dich vorbereiten.

## Schöne Stunden.

Laßt mir den lieben, grünen Weihnachtsbaum  
 Und nehmt ihn nicht von seiner alten Stelle!  
 Bei ihm, da träum' ich meinen schönsten Traum  
 Von Jugendglück und reiner Freudenquelle;  
 Bei ihm, da seh' ich mich, ein glücklich Kind,  
 Vom Glanz der Kerzen erst geblendet stehen,  
 Dann lächelnd nach dem liebsten Angebind',  
 Der schön gepuzten, großen Puppe sehen.

Da taucht sie auf vor meines Geistes Blick,  
 Die schöne Zeit der goldnen Kinderjahre,  
 Die schöne, kurze Zeit, wo Freud und Glück  
 Nur Rosen flücht in unsre Lockenhaare;  
 Wo bange Sorge nicht die Stirne trübt,  
 Und fern wie Nebel liegen Leid und Schmerzen;  
 Wo man nur eine Liebe kennt und liebt,  
 Die treue Liebe treuer Elternherzen.

Laßt mir den Baum! An jedem grünen Zweig  
 Sieht die Erinnerung heilige Freuden hangen,  
 So unschuldsvoll, so ungetrübt, so reich,  
 Wie ich vom Leben nie mehr sie empfangen,  
 Sie nie mehr finde auf der Erde Raum,  
 Da mir der Kindheit reines Glück entschwunden.  
 Drum laßt mich träumen meinen Weihnachtstraum!  
 Er bringt mir doch des Lebens schönste Stunden.

Verlorne Stunden nennt sie tadelnd nicht,  
 Die in Gedanken weilend ich durchlebe,  
 Wenn um des Sinnes holdes Traumgesicht  
 Ich goldne Strahlen reinsten Freuden webe;  
 Sie machen meine Seele sanft und lind,  
 Mein Herz mir stark und meine Liebe treuer;  
 Sie machen mich, wie einst, zum gläub'gen Kind,  
 Den Blick in's Leben lichter mir und freier.

## Allegorie.

Im tiefen Grunde wohl versteckt,  
 Kenn' ich ein Häuschen traut;  
 Kein Menschaug' hat den entdeckt,  
 Der's wundersam erbaut.

Es wohnet ein Geschwisterpaar  
 Gar eng vereint darin,  
 Und sind auch beide treu und wahr,  
 Verschieden ist ihr Sinn.

Die Schwester singt und jubelt gern,  
 Ernst schaut der Bruder drein;  
 Ihr dünkt die Erd' der beste Stern,  
 Er hofft auf höhres Sein.

Sie zauberte zum Paradies  
 Das Leben früh und spät,  
 Wär's nicht ein Traum, wenn noch so süß,  
 Der oft im Nu verweht.

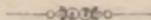
Der Bruder stört den schönen Wahn  
 Und das, was sie gewollt;  
 Dem Strengen völlig unterthan,  
 Verstummt sie, wenn er grollt.

Und dennoch gehn sie Hand in Hand,  
 Es trennt sie keine Nacht;  
 Dem, was da lebt und liebt, bekannt  
 Sind sie wie Tag und Nacht.

Sie stets die gute liebe Fee,  
 Ein ernster Mahner er,  
 Und wo ich immer Menschen seh',  
 Da fehl'n sie nimmermehr.

Und doch! Wer wohl der beste Freund  
 Von diesen Beiden ist?  
 Das frage den, der viel geweint  
 In seines Lebens Frist.

Das Wunderhäuschen lieb und klein,  
 Das ist das Menschenherz,  
 Und die Geschwister, die ich mein':  
 Die Freude und der Schmerz.



## Lebensbild.

Es stand in einem Garten  
 Ein schöner Apfelbaum,  
 Der lang in farb'gen Blüthen  
 Geträumt manch süßen Traum.

Einst jung, mit wilden Trieben,  
 Der lust'gen Winde Spiel,  
 Ward er verpflanzt, veredelt  
 Und trug der Früchte viel.

Sie fielen reif vom Stamme,  
 Man las sie fleißig auf;  
 In seiner Blätterkrone  
 Traf Vöglein man zuhauf.

Tief unter seinen Schatten  
 Viel Gras und Kraut gedieh;  
 Dem sonnenverbrannten Wandrer  
 Er fühle Ruh verlieh.

Es ragt' empor sein Wipfel  
 Gar stolz zum Himmelszelt,  
 Und in des Herbstes Stürmen  
 Bewährt' er sich als Held.

Da zog ein strenger Winter  
 Herein in's Gartenland  
 Und hat, ihn eifig packend,  
 All seine Kraft entwandt.

Wie drauf der Lenz gekommen,  
 Und lebensfrisch erwacht  
 Fast jeder seiner Brüder  
 Und neues Laub gebracht:

Sah man am lieben, alten,  
 Berühmten Apfelbaum  
 Nur spärlich Blätter prangen,  
 Der Blüthen eine kaum!

Als Riese unter Zwergen  
 Er Spott und Hohn vernahm  
 Vom jüngeren Geschlechte,  
 Weil kahl und morsch sein Stamm.

Nicht konnt er, halb verdorret,  
 Troß Thau und Sonnenschein  
 Zu einst'ger Pracht sich heben  
 In seiner Brüder Reihn.

Da hat, als ob Erbarmen  
 Im Himmel er erweckt,  
 Ein Blitz aus Wetterwolken  
 Zu Boden ihn gestreckt. —

## Auf dem Kirchhofe.

I.

Ihr alten Bäume im Kirchhofraum,  
 Was rauscht ihr so lüde mitsammen?  
 Wohl deckt ihr manches tiefe Leid  
 Und viel erloschene Flammen? —

„Wir plaudern, du thöricht Menschenkind,  
 Von unsern Schläfern im Grunde;  
 Noch eine kurze Spanne Zeit,  
 Dann wird von dir uns Kunde!“

II.

Maienglöckchen, Maienglöckchen,  
 Auf vergessnen Gräbern dort,  
 Sagt, warum seid ihr erblühet  
 An so düster stillem Ort?

„Drunten ruht so manches Herze,  
Dem der Lenz war hold und lieb,  
Ach, und dem von dessen Wonnen  
Nuch nicht eine übrig blieb.

Wir nur läuten leise, leise  
Frühlingsbotschaft all hinab,  
Und es dringet Gruß und Weise  
In das allertiefste Grab.

Lenzesträume nahn den Stillen,  
Und es weht im weiten Grund  
Solch Gebet voll Gottvertrauen  
Durch der Schläfer ernste Mund:

Hört der Maienglöckchen Klingen!  
Gott verkündet milde heut:  
Wieder bringt ein Lenz uns näher  
Zu der Auferstehungszeit.“

## Sieh Acht!

(Nach dem Plattdeutschen.)

Allstündlich wandelt unser Herr  
 Durch seinen großen Menschenwald;  
 Er schaut sich seine Bäume an  
 Und sieht die reifen dann auch bald.

Und diesen, jenen zeichnet er  
 Mit einem weißen Striche dann,  
 Daß seinen Willen und Befehl  
 Der Förster dran erkennen kann.

Wenn Förster Tod das Zeichen sieht,  
 Nimmt er die Art und säumet nicht  
 Und schlägt mit jähem Hieb den Baum,  
 Der ächzend bald zusammenbricht.

Und ist die Arbeit ihm zu stark,  
 Dann ruft die Knechte er herbei,  
 Und wartet, bis durch ihre Hülff'  
 Der Baum zum Fällen fertig sei.

Die heißen: Krankheit, Sorg' und Noth,  
 Und Hiß' und Kält' und Gram und Leid,  
 Und jeder ist, des Försters Wink  
 Zu folgen, ach! wie gern bereit.

Doch das geht leise, mäuschenstill,  
 Du siehst und hörst die Arbeit kaum,  
 Wie's nagt und beißt und gräbt und hactt  
 Am armen, ahnungslosen Baum.

Denn ob er's auch zu Zeiten spürt,  
 Weiß er, daß er gezeichnet sei?  
 Noch sind ja seine Blätter grün,  
 Noch blühet er im lust'gen Mai.

Noch strömt der Saft ihm frisch und voll  
 Durch Ast und Zweig, noch fließet lind  
 Der Regen nieder, schmeckt so süß  
 Der Kuß von Sonnenstrahl und Wind.

Noch singen seine Vögel schön,  
 Und er singt mit in Herzenslust  
 Und merkt nicht, daß schon Blatt um Blatt  
 Das Köpfchen leise neigt zur Brust;

Und sieht nicht, wie der Förster sich  
 An seiner Knechte Arbeit freut  
 Und schon mit scharfer, blanker Art  
 Still harrend steht an seiner Seit'. —

Ach, lieber Baum, hast du den Schlag  
 Der Art bisher noch nicht gefühlt,  
 So wahn' nur nicht, daß darum dir  
 Kein Feind an deiner Wurzel wühlt.

Weißt du, ob mit dem weißen Strich  
 Nicht du auch schon gezeichnet bist?  
 Nicht dir auch zum Verderben schon  
 Der Förster lange thätig ist?

Gieb Acht! Es ist so wunderschön  
 Im grünen Wald; froh und beglückt  
 Genieße sein! Auch dir zur Lust  
 Ist er so wonniglich geschmückt.

Doch schlage deine Wurzeln nicht  
So tief, als wär's für ewge Zeit;  
Je üpp'ger du, je ernster schaut  
Der Herr dich an: bist du bereit?

Die Früchte, die du tragen sollst,  
D sei darauf mit Fleiß bedacht!  
Ein Herbst eilt nach dem andern hin,  
Bald ist's zu spät. Sieh\_Acht! Sieh\_Acht!



## Dies irae.

Aus dem Requiem frei in's Deutsche übersetzt.

Tag des Zornes, wo entzündet  
Diese Welt zu Asche schwindet,  
Wie die Seher uns verkündet!

Welch ein Zittern, welch ein Zagen,  
Wenn des Todtenrichters Fragen  
Streng erforschen alle Klagen!

Mächtig mit Posaumentöne  
Schallt's, aus Gräbern jeder Zone  
Rufend alle hin zum Throne.

Tod und Welt wird staunend sehen  
Rings die Creatur erstehen,  
Vor dem Richter zu bestehen.

Und das Buch der Weltgeschichte  
 Wird geprüft in reinem Lichte  
 Vor des Ewigen Gerichte. —

Furchtbar wird der Richter sitzen —  
 Licht wird in's Verborgne blißen,  
 Nichts uns vor Vergeltung schützen!

Was soll Armer ich dann flehen?  
 Wen zum Retter mir ersuchen,  
 Da Gerechte kaum bestehen?

Herr, vor dem die Himmel beben,  
 Du, den Rath' und Gnad' umschweben,  
 Rette mich! gieb mir das Leben!

Denk, o Jesu, der Beschwerden,  
 Die du trugst für mich auf Erden!  
 Laß mich nicht verloren werden!

Ruch zu mir auf dunklen Pfaden  
 Kamst du müde, kreuzbeladen —  
 Starbst den Tod, mich zu begnaden!

Richter, hemme deine Wage,  
 Die da abmißt Schuld und Klage,  
 Wenn ich reuevoll sie trage.

Seufzend fühl' ich mein Vergehen,  
 Muß erröthend vor dir stehen,  
 Hör' barmherzig, Gott, mein Flehen!

Der Marien hat vergeben  
 Und verhiß dem Schächer Leben,  
 Soll zur Hoffnung mich erheben.

Unwerth, dir mein Flehn zu weihen,  
 Kann nur, Heiland, dein Verzeihen  
 Von Verdammniß mich befreien.

Sondre mich vom Troß der Hölle!  
 Deiner Heerde mich gefelle  
 Und zu deiner Rechten stelle!

Sinkt die Schaar von Sündenknechten  
 Zu des Abgrunds Flammenmächten,  
 Rufe mich mit den Gerechten!

Betend tief im Staube wende  
 Ich zerknirscht zu dir die Hände:  
 Gib mir, Herr, ein selig Ende!

Tag der Thränen — einst mit Schrecken  
 Wirft zum Weltgericht du wecken!  
 Wenn vor deinem Thron wir stehen,

Herr, laß Gnad' vor Recht ergehen!  
 Jesu, milder König du,  
 Schenk' uns allen ew'ge Ruh!

## Sonett.

Ihr seid bemüht, den Himmel uns zu rauben,  
 Ihr großen Weisen der modernen Schule;  
 Ein Bannspruch trifft von eurem hohen Stuhle  
 Als Thoren Alle, die noch hoffend glauben.

Bestrebt, den Baum des Lebens zu entlauben,  
 Macht ihr die Erde uns zu niedrigem Pfuhle  
 Und jeden zur Maschine, die da spule,  
 So lang die Räder halten in den Schrauben.

Der Aberglaube alter dunkler Zeiten —  
 Der tödtete die Leiber, Gott zur Ehre,  
 Doch schlimmer ihr, die Klugen und Gescheidten;

Ihr tödtet, auf daß euer Ruhm sich mehre,  
 Die Seele und den Geist, den gottgeweihten,  
 Damit der Mensch zum Thiere sich verkehre.

## Wahnung.

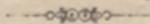
Hasse nicht! Ein Hauch der Liebe  
 Weht dich an von Wald und Flur,  
 Wenn der Lenz mit warmem Triebe  
 Küßt die bräutliche Natur.

Blauer Veilchen zarte Däfte,  
 Röslein, hold im Purpurlicht,  
 Mahnen leis wie Maienlüfte:  
 Menschenherz, o hasse nicht!

Zweifle nicht, wenn Sommerschwüle  
 Brütet auf versengtem Feld,  
 Wenn der Nord mit Eiseskühle  
 Halm und Rebe niederhält!  
 Gorch! schon rauscht ein frischer Regen!  
 Und aus kalten Nebeln bricht  
 Sonnenschein mit mildem Segen!  
 Menschenherz, o zweifle nicht!

Fürchte nicht, wenn Blatt und Blüthen  
 Sinken in ein herbſtlich Grab!  
 Reife Frucht wird's reich vergüten,  
 Die dir Feld und Garten gab.  
 Was die dunklen Tage nahmen,  
 Steht in goldnem Frühlingslicht  
 Fröhlich auf aus Kern und Samen.  
 Menschenherz, o fürchte nicht!

Und des Jahres Pulse stocken —  
 Aus des Winters eiſ'ger Hand  
 Sinken weiche, weiße Flocken  
 Nieder auf das öde Land;  
 Aber dir laß nimmer rauben,  
 Menschenherz, dein ew'ges Gut,  
 Das im Hoffen und im Glauben,  
 Das in deiner Liebe ruht.



O halte still!

O halte still, wenn auch des Lebens Wogen  
 Dein Schiffelein zu zertrümmern drohn!  
 Es wölbt der Himmel seinen Friedensbogen  
 Nach Sturm und Regen erst dem Erdensohn.

O halte still und laß das müß'ge Fragen,  
 Kannst du des Schicksals Walten nicht verstehn;  
 Daß Leben ist ein ewiges Entfagen,  
 Und siegen heißt es, oder untergehn.

O halte still! Des Herzens tiefe Wunden  
 Vernarben nicht, so lang die Thräne fließt,  
 Und Ruhe hat noch keiner je gefunden,  
 Der nicht den Frieden mit sich selber schließt.

O halte still! Es kommt uns Menschen allen  
 Die letzte, die verheißungsvolle Nacht;  
 Dann soll der dichte, dunkle Schleier fallen,  
 Der hier das Leben dir zum Räthsel macht!

## Vergänglichkeit.

Wer blickt mit mir nicht gar so gerne  
 Zurück in jene goldne Ferne,  
 Wo unsrer Jugend Tempel stand;  
 Wer fühlt sein Herz nicht höher schlagen,  
 Sich nicht gehoben und getragen,  
 Denkt er des Glücks, das er empfand!

Ein Spiegel lag des Lebens Morgen,  
 Getrübt von keinem Hauch der Sorgen,  
 Vor unsrem frohen Blicke da;  
 Dem Jugendmuth, dem kühnen Hoffen  
 Lag jeder Weg zur Freude offen,  
 Schien jedes Ziel zum Glücke nah.

Wie schlug, befeelt vom reinsten Triebe  
 Der schönen ersten Jugendliebe,  
 Das junge Herz in Wonn' und Lust;  
 Wie leuchteten im Sonnenstrahle  
 Des Jugendtraums die Ideale  
 Und schwellten hoch des Jünglings Brust!

Es lebte nur das Hohe, Reine,  
 Nicht hemmte fesselnd das Gemeine  
 Des jungen Adlers Sonnenflug;  
 Noch fielen Einfalt, frommer Glaube  
 Dem Hohn und Zweifel nicht zum Raube,  
 Fern lag die Welt mit Lug und Trug.

Vorbei, vergessen und gestorben,  
 Was einst von heißer Lieb' umworben  
 Vor meinem trunkenen Blicke stand!  
 Ich hab' erkannt, erprobt, erfahren,  
 Wie eitel meine Träume waren,  
 Wie jedes Ideal entschwand.

Ich wurde Mann, voll kräftigen Strebens  
 Rang ich im wilden Kampf des Lebens,  
 Zu schützen nuthig mein Panier,  
 Das ich seit meinen Jugendtagen,  
 Ein theures Kleinod, stolz getragen,  
 Das stehn und fallen sollt' mit mir.

Jetzt bin ich Greis, hab' ausgestritten,  
 Bin bald den Berg hinabgeschritten,  
 An dessen Fuß ein Grabkreuz steht.  
 Jetzt sterben Freunde, Träume, Lieder,  
 Die Freude senkt die Fackel nieder —  
 Was einst so schön, verblaßt, vergeht!

Mehr als Worte und Gedanken —

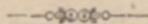
Mehr als Worte und Gedanken  
 Birgt der Seele tiefster Grund,  
 Unbegrenzt und ohne Schranken  
 Thut sich dort das Ew'ge kund.

Lieb' und Hoffnung zaubern wonnig  
 Uns hienieden Glück und Lust,  
 Holde Träume, licht und sonnig,  
 Schenken sie der Menschenbrust.

Und in dunkler Nacht der Schmerzen,  
 Wo nur banges Weh sich regt,  
 Ist's der Glaube, der die Herzen  
 Ueber Erdenleiden trägt!

## Es singt der Vogel sein Lied.

Es singt der Vogel sein Lied,  
Und lauscht auch kein Ohr:  
Er singt's mit frohem Gemüth  
Zum Himmel empor.  
Doch stimmt ein Herz mit dem Sang  
Im rechten Accord,  
Dann lebt der liebliche Klang  
Lange noch fort.



## Wer dichten will —

Wer dichten will, darf nicht Gedanken fehlen,  
 Weil sonst sein eigen nicht der ganze Sang ist;  
 Und daß nicht unklar sein Gedankengang ist,  
 Darf ihm auch Klarheit nicht und Logik fehlen.

Wer dichten will, muß seine Worte wählen,  
 Daß rein die Reime all', und voll ihr Klang ist,  
 Daß nichts zu kurz geräth und nichts zu lang ist;  
 Wer dichten will, muß auch die Sylben zählen.

Doch ob du dieses alles auch bezwungen,  
 So bist du doch ein Reimer nur geblieben,  
 Wenn nicht dein Herz die Lieder mitgesungen.

Begeisterung, die läßt sich nicht erüben;  
 Ein volles Herz, von Lust und Licht durchdrungen,  
 Gehört so gut zum Dichten, wie zum Lieben.

## Sprüche und Epigramme.

1.

So wie du scheinst, nimmt dich die große Menge,  
So wie du bist, nimmt dich die Liebe nur.

2.

Des Lebens Bühne ist herrlich und groß,  
Nur birgt sie meistens Statisten im Schooß;  
Doch hört man sie einzeln reden und schrein,  
Man glaubt unter lauter Künstlern zu sein.

3.

Willst du im Leben eigne Wege gehn,  
So wappne dich mit der Entsagung Muth;  
Die Menge will nur ihresgleichen sehn  
Und meidet den, der anders denkt und thut.

4.

Im Leben nützt lautes Wesen gar wohl,  
Es retteten Gänse das Capitol.

5.

So jemand dir sein ganzes Herz  
Ausgeschüttet, kaum mit dir bekannt:  
Sei überzeugt, daß Freud' und Schmerz  
Nie seine Seele tief empfand.

6.

Die Lotusblume scheut der Sonne Pracht  
Und duftet süß nur in verschwiegener Nacht.  
So wahr ein reiches, sinniges Gemüthe  
Gern vor der Welt des tiefsten Herzens Blüthe.

7.

Soll, was du felderst, gern getrunken sein,  
So schenk' uns nicht von deinem Kräuter ein;  
Soll, was du schreibst, gelesen sein,  
Gieb Form und Inhalt gut und rein.

8.

Ein froher Mensch — ein Kleinod, das in der  
 Sonne funkelt;  
 O hüte dich, daß nicht dein Schatten ihn verdunkelt.

9.

So manchen Menschen hast du dir zum Feind  
 gemacht;  
 Weil er's bemerkt, daß du durchschaut, was er  
 gedacht;  
 Nimmst scheinbar du, wie er sich geben will, den  
 Mann,  
 Sieht höchst befriedigt er als seinen Freund dich an.

10.

Wer ewig spricht von seiner Pflicht,  
 Dem traue nicht;  
 Denn wer gewohnt ist, seine Pflicht zu thun,  
 Der handelt, ohne daß er drüber spricht.

11.

Frau X. liest viel und wird doch nie geschiedt,  
 Der Armen bleibt zum Denken keine Zeit.

12.

Ihr sehet stets ein Unglück nach dem andern  
 Aus ferner Zukunft euch entgegenwandern;  
 Ihr seht so scharf, daß ihr es überseht,  
 Wenn just das Glück an eurer Seite steht.

13.

Ein edles Streben ist's, berühmt zu werden,  
 Jedoch kein Götterloos, berühmt zu sein.

14.

Viel besser, man sieht den Jüngling im Kampf,  
 Als fix und fertig, gefördert mit Dampf.

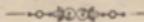
15.

Wirke mit Ruhe und meide die Hast,  
 Glück liegt im Wechsel von Arbeit und Raft.

### Räthsel.

Ich bin dabei, wenn im wirbelnden Tanz  
 Die Paare sich drehn, den Rosenkranz  
 Der Mönch abbetet in stiller Nacht;  
 Ich bin's, die traulich beim Kranken wacht; —  
 Und legst du den Kopf zu Füßen mir hin,  
 Ich mach' mir nichts draus, bleibe doch, was ich bin.

(Lampe — Ampel).



## Lebenswahrheit.

Zu Frankfurt am Main, inmitten der Zeil',  
 Da steht eine Schenke nett und fein.  
 Da kehrt' ich seit Jahren, so oft ich dort weil',  
 Allabendlich auf ein paar Stündchen ein.  
 Da sitzen dann biedre Philister und reden  
 Und spinnen der weisen Gedanken Fäden.  
 Oft hört' ich ihrer Weisheit zu,  
 Oft hat mein Herz in Lust gelacht,  
 Und manchen Schatz aus dieser Truh'  
 Hab ich mir mit nach Haus gebracht.

Einst sprachen sie mit geschwäßigem Mund  
 Vom lieben heim'schen Apfelwein:  
 Wo kann auf dem weiten Erdenrund  
 Ein Labetrant ihm ähnlich sein?

Doch ist nicht jeglicher gleich zu preisen,  
 Hier wird er sich süßer, dort saurer erweisen.  
 Nun stritten sie mit lautem Schrein,  
 Da rief im Ring ein würd'ges Glied:  
 Ja, Eppelwein und Eppelwein,  
 Das ist ä großer Unterschied!

Erst rief es der Eine, dann alle im Chor,  
 Und fort und fort erklang's im Kreis.  
 O Mirza Schaffy, spitze dein Ohr,  
 Und präge das Wort dir ein mit Fleiß!  
 Wohl ist dir manch sinniges Sprüchlein gelungen  
 Und hat dir den Namen des Weisen errungen;  
 Doch keins bracht' solche Frucht mir ein,  
 Wie dieser Weisheit Maienblüth':  
 Ja, Eppelwein und Eppelwein,  
 Das ist ä großer Unterschied.

Nie schwand wol ein Tag, du weißt es, mein Herz,  
 Da's laut nicht in dir wiederklang.  
 In Freud' und Leid, in Ernst und Scherz,  
 Bei Speiß' und Trank, Red' und Gesang,

Bei Menschen, die mir entgegentraten,  
 Bei guten und bösen Worten und Thaten,  
 Bei Reich und Arm, bei Groß und Klein,  
 Stets tönt der Spruch mir im Gemüth:  
 Ja, Eppelwein und Eppelwein,  
 Das ist ä großer Unterschied.

So nimm denn, o Spruch der Weisheit, den Dank,  
 Den ich schon lang dir schuldig bin.  
 Ach, wenn ich dafür mich auf's Dichterroß schwang,  
 Du kommst auch dort mir nicht aus dem Sinn;  
 Und muß ich dann gar im Vereine der Dichter  
 Verwalten mein Amt als kritischer Richter,  
 Stets denk', o Herzensfreund, ich dein,  
 Und spreche still bei jedem Lied:  
 Ja, Eppelwein und Eppelwein,  
 Das ist ä großer Unterschied.

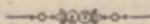
## Bitte um guten Rath.

„Herr Vormund, bitte um Erlöse!  
 Ich wünsche Euren guten Rath!“  
 So sprach verschämt die Anne-Lise,  
 Als sie zum Jobst ins Zimmer trat.

„Ei, ei! Was macht dich so verlegen?  
 Nur Muth gefaßt! Kopf in die Höh!“  
 So tritt der Vormund ihr entgegen,  
 „Sprich, liebes Kind, wo thut's denn weh?“

Und Lise zupft an ihrer Schürze, —  
 Dann aber endlich faßt sie sich  
 Und sagt's heraus in aller Kürze:  
 „Herr Jobst, heirathen möchte ich!“

„Damit ich nun, wie's viele thaten,  
 Den Schritt nicht zu bereuen hab',  
 So bitte ich, mir gut zu rathen, —  
 Doch rathen Sie mir nur nicht ab!“



## Die Weinprobe.

Am rebenumfränzten, am lustigen Rheine,  
 Wo die Trauben glühen im Sonnenscheine,  
 Da schauet von grüner Bergeswand  
 Schloß Eberbach hernieder ins Land.

Da könnet ihr rings auf sonnigen Höhen  
 Die bachusgesegneten Stöcke sehen,  
 Die des Rheingaus edelstes, goldigstes Raß  
 Uns Durstigen liefern in Keller und Faß.

Ber hier je beim Zechen den Römer geschwungen,  
 Und feurig „bekränzet mit Laub!“ gesungen,  
 Dem rufet der Name Eberbach  
 Zeitlebens sein Echo im Herzen wach.

Den läßt er mit freudigem Danke preisen  
 Die wackeren Mönche, die klugen, die weisen,  
 Die einst, Sanct Benedicti Schaar,  
 Als Eberbach noch Kloster war,

Statt betend und singend die Zeit zu verträumen  
 In düster geschwärzten, gelehrten Räumen,  
 Erfüllten buchstäblich das Wort des Herrn:  
 Arbeitet an meinem Weinberg gern!

Sie gruben und pflanzten auf Schritt' und Tritten  
 Die edelsten Stöcke und hackten und schnitten,  
 Und Bacchus, er ließ ihre Arbeit gedeihn  
 Zum köstlichsten, feurigsten Wein am Rhein.

Und Kaiser und Herzog und Grafen und Ritter,  
 Sie klopfen an Eberbachs Klostergitter:  
 Hei, fromme Brüder, helfet uns fein  
 Und schickt uns von eurem Götterwein!

Und könnt ihr nicht helfen und schicken zur Stunde,  
 So probt doch mit eurem Kennermunde  
 Den Wein, den wir kaufen. Ihr seid ja bekannt  
 Ob euren Zungen im ganzen Land! —

So saßen denn einst von unseren Mönchen  
 Der Brüder zweie bei einem Lönnchen,  
 Doch nein, es war ein gewaltiges Faß,  
 Und nippten daran und kosteten haß.

Hör', Bruder, so sagte darauf der eine,  
 Es ist mir was faul an diesem Weine;  
 Er ist mir gar nicht recht nach Sinn,  
 Es ist so'n Gedanke von Leder darin.

Der andere zwinkerte mit den Augen:  
 Auch mir scheint das Weinchen nicht viel zu taugen;  
 Doch Leder, Bruder? Wo denkst du hin?  
 Mir ist so ein Anflug von Eisen darin.

Und siehe, nun gab's denn ein hitziges Streiten,  
 Ein Zanken und Rechtha'n auf beiden Seiten,  
 Und eher nicht schwieg der grollende Mund,  
 Bis lallend sie sahen der Tonne Grund;

Bis — seid mir gefegnet, ihr tapferen Zungen,  
 Noch heute wird euer Lob gesungen! —  
 Ihr Auge an dünnem Lederband  
 Tief unten ein eisernes Schlüsselchen fand.

## Erdbeerblüthe.

Wie die Sonne goldig schien  
 Auf das Moos im Walde!  
 Erdbeerblüthen, weiß im Grün,  
 Winkten von der Halde;  
 Und ich kamm den Berg hinan,  
 Mich ins Gras zu legen,  
 Wollt' mich wol im kühlen Tann  
 Auch an Beeren pflegen.

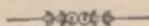
Sieh, da saß ein Mägdlein schon  
 Bei den weißen Blüthen!  
 Mußt' ihr doch mit frischem Ton  
 Ein: Gott grüß' dich! bieten.  
 Und wir sprachen dies und das  
 An der Waldung Saume;  
 Sichhorn schielt' ohn' Unterlaß  
 Hoch herab vom Baume.

Endlich faßt' ich mir ein Herz:  
 „Bis die Beerlein reifen,  
 Soll ich, Mädchen, ohne Scherz!  
 Doch umher nicht streifen?  
 Besser traum! als Beeren hier,  
 Schmeckte mir's im Grunde,  
 Bötest du ein Küßchen mir  
 Frisch von holdem Munde.“

Und ich beugte mich hinab  
 Rasch zu rothen Lippen,  
 Wollte von der süßen Gab'  
 Nur ein wenig nippen;  
 Aber weh! die Schelmin schlug  
 Mit gewandtem Schwunge  
 Auf den Mund mich — und im Flug  
 War sie fort, im Sprunge.

Eichhorn droben auf dem Ast  
 Schien mich fest zu necken,  
 Hatt' ein Zweiglein frisch erfaßt,  
 Ließ sich's weidlich schmecken. —

Ja, nun glaub' ich fest und steif,  
 Will's auch nie vergessen:  
 Sind die Beeren noch nicht reif,  
 Darf man keine essen!



## Hinaus ins Freie!

Hell glänzet der Sonne belebender Strahl,  
 Es duften so lieblich die Höhen, das Thal,  
 Die Vöglein fingen so munter und ziehn  
 In traulicher Lust durch die Lüfte dahin,  
 Von fern tönt melodisch der Heerden Geläute  
 Und locket ins Weite.

Schwül ist's in der Stube beengendem Raum,  
 Ich dehn' mich ermattet auf schwellendem Flaum,  
 Die Brust ist so voll und das Herz so leer,  
 Die Wolke des Trübfinnes lastet so schwer,  
 Unmachtet den Geist und lähmet die Kräfte  
 Zu jedem Geschäfte.

Hinaus, — o hinaus in die freie Natur!  
 Zur murmelnden Quelle, zur grünenden Flur!  
 Hinaus, wo der Zephyr auf Aehren sich wiegt,  
 Im muntern Gefose die Blumen umschmiegt,  
 Hinaus, — wo so weit, wie im Reiche der Träume,  
 Sich dehnen die Räume!

Da athmet aufs Neu' die ermattete Brust  
 Und füllt sich mit frischer lebendiger Lust;  
 Das Herz wird so leicht und der Geist so frei,  
 Die Nebel der Schwermuth, sie reißen entzwei,  
 Und der jauchzenden Lippe entströmen dann wieder  
 Erheiternde Lieder.

## Wanderers Umwandlung.

Ich ging die Straßen wohl auf und ab  
 Und suchte nach neuen Gedanken —  
 Ich kam mir vor wie ein stilles Grab,  
 Das Blüthen des Lebens umranken!  
 Viel Volk im Sonntagsstaat lief umher;  
 Doch keiner ahnte wohl, was beschwer'  
 Mich geistig ermüdeten Kranken.

Zu schaun neugierig ins Himmelsblau,  
 Auf Wiesen und Blumengehege,  
 Ob nach der Mode das Kleid genau,  
 Ob alles hübsch glatt oder schräge:  
 Dies Schnüffeln merkt' ich den Leuten an  
 Und schritt als gedankenbeslissener Mann  
 Dem schwahenden Troß aus dem Wege.

Erst als im schattigen kühlen Hain,  
 Weitab von dem lärmenden Treiben  
 Ich sog die köstlichen Düste ein  
 Balsamischer Tannen und Eiben,

Bei Käfersummen und Vogelsang  
Hinschlendernd, grübelnd dem Bach entlang —  
Da ließ sich mein Weltschmerz betäuben.

Es lebten auf wieder Geist und Herz,  
Nicht träumend mocht' länger ich schwanken,  
Mich zog's vom Erdenthal himmelwärts  
Zum Urquell all unsrer Gedanken;  
Mit mir versöhnet und mit der Welt,  
Der nur ein kämpfender Mann gefällt,  
Verwandelt' mein Groll sich in Danken.

Nun lenkt' ich heimwärts den Wanderschritt —  
Und als in den staubigen Gassen  
Ich wieder sah, was ich sonst nicht litt,  
Geschäftig sich tummelnde Massen:  
Da schwanden die Thränen wie Morgenthau,  
Mir blieb nur Sonnenschein von der Au,  
Um heiter mein Loos zu erfassen.

## Auf der Dünenbrücke.

Auf der Brücke hoch gestanden  
 Bin ich jüngst um Mitternacht.  
 Ueber Fluß und Holm und Landen  
 Liegt des Mondlichts heitre Pracht;  
 Schimmernd zieht's im Wasser nieder  
 Breite Spur wie mattes Gold,  
 Kräuselnd, ringelnd immerwieder,  
 Wie die Woge weiter rollt.

Feuerchen der Flößer schimmern  
 Rothem Scheins auf Holm und Strom,  
 Ueber bleichen Nebelstimmern  
 Wölbt sich hoch der Sternendom.  
 Ringsumher in weitem Kreise  
 Feierliche Stille ruht,  
 Um die Brückenpfeiler leise  
 Plätschernd geht der Düna Fluth.

Mitternacht ist Geisterstunde,  
 Wo ungläub'ger Neuzeit Kind  
 Alter Zeit verschollne Kunde,  
 Trieb und Sinn erkennbar find.  
 Habt ihr keine Geisterchöre,  
 Dünastrom und Baltenland?  
 Heldenschatten, ich beschwöre  
 Euch, die andre Zeit gekannt!

Fahler scheint der Mond zu leuchten,  
 Dichter sich der Nebel ballt,  
 In dem Dunstgewirr, dem feuchten,  
 Reckt's und dehnt's wie Spukgestalt.  
 Röthlicher die Feuer glimmen  
 Irrwischgleich im Nebel drin,  
 Und wie leise Geisterstimmen  
 Rauscht's an Strom und Ufer hin.

Sieh! die Nebelmassen theilen  
 Sich zu Körpern fest und frei,  
 Alter Zeiten Bilder eilen  
 Deutlich meinem Blick vorbei:

Vom Gebirg bis zu den Küsten  
 Dehnt sich ungeheurer Raum,  
 Moor und Sumpf in weiten Wüsten,  
 Dichter Urwald, Baum an Baum.

Reiche Thierwelt vielgestaltig  
 Gab den Wäldern die Natur,  
 Ungethüme kraftgewaltig,  
 Mammuth, Höhlenbär und Ur. —  
 Da vom Aufgang weit in Schaaren  
 Kommt ein ander wild Geschlecht,  
 Eisenknochig, listerfahren,  
 Wetterfest und kampfgerecht.

Denn der Mensch ist Herr der Erde,  
 Und mit festem, sichern Schritt  
 Folgt er seiner Feinde Fährte,  
 Die er schmetternd niedertritt;  
 Durch die Wildniß flackert röthlich  
 Seiner Lagerfeuer Schein,  
 Bär' und Löwen trifft er tödtlich  
 Mit der Art von Feuerstein.

Elch und Ur und Mammuth weichen  
 Bei des Weltbeherrschers Rahn,  
 Festland trägt der Herrschaft Zeichen,  
 Seen und Ströme furcht sein Rahn;  
 Ihm gehört das Renn, das flücht'ge,  
 Wenn sein Pfeil die Luft durchsauft,  
 Waldherr ist der starke, tücht'ge,  
 Denn hier gilt das Recht der Faust.

Auch der Herr von Renn und Eber  
 Stirbt, wenn seine Zeit verrann,  
 Bautasteine, Hünengräber  
 Deuten seine Spuren an. —  
 Und der hohe Kalewide  
 Führt sein Volk zum Küstengau,  
 Lehrt es, wie man Schwerter schmiede,  
 Früchte pflanz' und Häuser bau'.

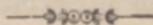
Und der Slawe folgt, der Lette  
 Trozig ihm und kampfgemuth,  
 Und der alten Düna Bette  
 Röthet sich von Männerblut.

Kriegerstämme blühen und fallen;  
 Sieh! da kommt ein neuer Held,  
 Schwertgewaltig, stark vor allen,  
 Rothes Kreuz in weißem Feld.

Burgenbauer, Städtegründer  
 Schreitet mächtig er durch's Land,  
 Bis die trotz'gen Landesfinder  
 Ihren Herrn in ihm erkannt;  
 Und sein Arthieb stürzt die Wälder,  
 Seine Heerden nährt die Au,  
 Und sein Pflug durchzieht die Felder,  
 Wie sein Schiff des Meeres Blau.

Andre Zeiten, andre Geister —  
 Mit dem Schwert ringt Wort und Dampf,  
 Und die neue Macht bleibt Meister  
 In dem wunderbaren Kampf.  
 Altersmorsch zerfällt in Stücke,  
 Was einst groß geschienen hat,  
 Prachtgebäude, Bahn und Brücke  
 Heben sich an seiner Statt.

Nieder liegen Thor und Wälle,  
 Die geschieden Stadt und Land,  
 Nieder liegt die Citadelle,  
 Liegt der Stände Scheidewand.  
 Neue niegeahnte Zeiten  
 Glänzen fern in roßgem Licht,  
 Aber ihren Sinn zu deuten,  
 Das vermögen Geister nicht.



## Auf dem Leuchtturm.

Zum Leuchtturm war ich aufgestiegen,  
 Dem Markstein zwischen Meer und Land,  
 Und ließ weitem die Blicke fliegen,  
 Gelehnt auf seiner Brüstung Rand.  
 Tief unten zierlich ausgebreitet  
 Festung und Städtchen, bunt und frisch  
 Wie sauber Spielzeug, das man spreitet  
 Als Gärtchen auf den Weihnachtstisch.

Und da die Düna, Schiffe tragend,  
 Und dunkler Wald und lichte Au  
 Und Riga's Thürme, stattlich ragend  
 Auf in des Himmels Weiß und Blau;  
 Und dort hinaus das Bild, das prächt'ge,  
 Dem keines in dem Weltall gleicht,  
 Das große Meer, das ew'ge, mächt'ge,  
 So weit mein spähend Auge reicht.

Wie einst die Heldenschaar dich grüßte,  
 Die ruhmvoll bei Kunara stritt,  
 So tret' ich stets an deine Küste,  
 Ruf' Thalatta! ich jauchzend mit.  
 Denn Freiheit wohnt nicht auf den Bergen,  
 Am blauen Meere blüht sie echt,  
 In Hochlandthälern wie in Särgen  
 Schläft linksich geistesarm Geschlecht.

Doch wer den Himmel sich zuhäupten,  
 Zu Füßen sich die Fluthen fand,  
 Die brausend siebenfarbig stäubten,  
 Und seinen Weg zog unverwandt;  
 Wer je das hohe Meer befahren,  
 Wenn Sturm in seinen Tiefen wühlt,  
 Wer mit ihm rang, den Deich zu wahren,  
 Daß Haus und Hof nicht werd'erspült;

Wer siegreich solchen Strauß bestanden:  
 Der lernt vertraun der eignen Kraft,  
 Senkt nicht das Haupt in Geistesbanden  
 Und duldet keines Zwingherrn Haft!

An Salamis will's mich gemahnen,  
 Den Geusenbund, Amerika,  
 An unsre eignen starken Ahnen!  
 Meer, sei begrüßt mir, Thalatta!



## Im Sande.

Ich kehrte heim von Dünamünde  
 Und frug nicht nach der Straße viel,  
 Quersandein über Berg und Gründe;  
 Der grade Weg führt auch zum Ziel. —  
 Mir scheint, hier hat es Sand geregnet,  
 Hier trägt ja alles gelb Gewand;  
 Du wurdest überreich gesegnet  
 Mit dieser That, Baltenland!

Da stehen graue, winz'ge Hütten  
 Im dürrn Sande nackt und kahl;  
 Wird er sie über Nacht verschütten,  
 Die Welt bemerkt es nicht einmal.  
 Kein Strauch, kein Baum, den Blick zu laben,  
 Kein Stumpf, kein Stein, kein Wasserborn,  
 Kein Hälmchen Gras ist hier zu haben,  
 Nur Sand und Sand, Korn über Korn.

In Wellenhügeln liegt's, wie eben  
 Das Meer sich meinem Auge bot ;  
 Allein das Meer ist ew'ges Leben,  
 Und Sandgefild ist ew'ger Tod,  
 Ein Einerlei, träg, fahl und dürre,  
 Ein Leichenmantel der Natur.  
 Doch sieh! dort wächst was! — nein, ich irre,  
 Ein halber Werstpfaß ist es nur.

Ein Werstpfaß, einst an dieser Stelle  
 Als Staatsbeamter angestellt!  
 Wie sankst du so tief, Geselle!  
 Ja sieh, so ist der Lauf der Welt.  
 Du kündetest einst stolz und farbig,  
 Daß einst hier eine Straße ging ;  
 Jetzt sandbegraben, wetternarbig —  
 Wie dauerst du mich, armes Ding!

Und weiter, weiter drang ich muthig,  
 Bis an die Knöchel stets im Sand,  
 Und fröhlich schwenkte meinen Hut ich,  
 Als endlich wieder Grund ich fand ;

Denn dieser Sand ist wie im Leben  
 Spießbürger- und Philisterthum,  
 Das duldet auch kein höher Streben  
 Und neidet uns den kleinsten Ruhm.

Das schöne Gleichmaß muß ja bleiben,  
 Wie's Vater schon und Urahn fand;  
 Beileibe darf kein Blümchen treiben,  
 Das wäre unerhört im Sand.  
 Und will sich wirklich eins erheben  
 Und stören diese hehre Ruh, —  
 Wenn's irgend geht, so deckt man's eben  
 Und flach mit Sande wieder zu.



## Seebilder.

### I.

Wol wandert' ich oft in vergangener Zeit  
 Am sommerlich grünenden Strande;  
 Und die schimmernde See und der Himmel so weit,  
 Sie schufen im Herzen ein heimliches Leid  
 Der Sehnsucht in ferne, verlockende Lande.

Nun trägst du mich, Dampfer, auf fröhlicher Fahrt  
 Durch der Ostsee grünfluthende Bogen!  
 Nun genieß' ich der sonnigen Gegenwart,  
 Wie der Vogel, der lange des Frühlings geharrt,  
 Gleich ihm in die leuchtende Ferne entfliegen.

Entschwunden der Küste blauduftiges Band!  
 Versunken die waldigen Hügel!  
 Auf gekräuselter See ist der Himmel entbrannt  
 In abendlich glühendem Purpurgewand,  
 Hoch schweben die Wolken mit goldigem Flügel!

Der Purpur verblich, und der Tag ging zur Ruh',  
 Sonnabend hat sonntag geschlossen!  
 Wol klingt auf den Wassern kein Glöcklein dazu,  
 Doch du schweigest, o Meerfluth, als feiertest du,  
 Weit aus in unendlichem Frieden ergossen.

II.

Sonntag ist heute!  
 Goldener Glanz  
 Spielt um der Wellen  
 Hüpfenden Tanz;  
 Seehauch erfüllet mit Leben die Brust,  
 Alles ist Odem und sonnige Lust.

Und wie im Lenze  
 Blüthen den Baum,  
 Kränzet die Wogen  
 Blinkender Schaum;  
 Farbige Wimpel am ragenden Mast  
 Flattern, von spielenden Lüften erfaßt.

Hurtigen Ganges  
 Schneidet der Kiel  
 Funkelnder Wasser  
 Drängend Gewühl;  
 Lustig entwirbelt der Esse der Rauch,  
 Schwebt auf des Windes ersterbendem Hauch.

Lichte Gedanken  
 Füllen das Herz,  
 Frisch von der Lippe  
 Schwingt sich der Scherz;  
 Glückliche Ahnung von Wundern der Welt  
 Schlägt jede Sorge leicht aus dem Feld.

Tumme dich fröhlich,  
 Dampfendes Schiff,  
 Sicher vor Nebeln,  
 Brandung und Riff!  
 Rasch wie der Renner auf ebenem Land  
 Trag' uns zum grünen, ersehneten Strand!

## Das Hünengrab.

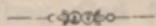
Der Abend wandert übers Land,  
 Die Sonn' ist bald versunken;  
 Vom Fensterlein der Hüttenwand  
 Grüßt es wie ferne Funken.

Am Hügel fluthet überm Moor  
 Des Kornes goldne Welle;  
 Ein dunkler Felsblock ragt empor,  
 Ein Eichbaum, sein Gefelle.

Dort schläft im Hünengrab ein Held  
 Wol viele hundert Jahre;  
 Es raunt ihm zu das Aehrenfeld  
 Viel Märchen, wunderbare.

Ob Sonnenschein, ob Mondenlicht  
 Die Welt da droben labe,  
 Den todten Krieger weckt es nicht,  
 Er schlummert tief im Grabe.

Noch einmal wallt's im Weizenfeld,  
 Die Aehren sinken und steigen;  
 Dann wird es still in weiter Welt,  
 In Halmen und in Zweigen. --



## Ein Morgen auf dem Rigi.

Ueber ew'ger Alpen Höhen, auf der Alm bethauten  
Matten

Wandeln noch auf leisen Füßen hie und da die  
nächt'gen Schatten,

Finstreer Berge Häupter ragen nebelhaft im Morgen-  
graun,

Und der Dämmerung weiter Fittig überdeckt die  
stillen Aun.

Aber leise weht der Frühwind auf den Höhen, in  
den Gründen,

Dreibt dahin die nächt'gen Schemen, will den jungen  
Tag verkünden ;

Wo der Menschen Hütten stehen, hält ihr Scepter  
 noch die Nacht,  
 Von den Bergen muß sie weichen, wo der Morgen  
 aufgewacht.

Heller wird die Dämmerstunde, heller! — Wie die  
 Nebel fallen,  
 Wie sie wogen, wie sie wallen, thürmend sich zu-  
 sammenballen!  
 Wie der ew'ge Bau der Berge aus den Schatten  
 aufwärts dringt,  
 Und ein Schleier nach dem andern von den Riesen-  
 schultern sinkt!

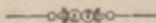
Drunten in des Thales Tiefe deckt ein trübes Grau  
 die Matten,  
 Drückt der dumpfe Nebel nieder, lasten schwer die  
 nächt'gen Schatten;  
 Drunten weht die Luft beklommen, reges Leben  
 wacht noch nicht,  
 Und kein warmer Strahl der Sonne trennt die  
 feuchte Wolkenschicht.

Fern am Horizonte leuchtend steigt des Frühroths  
 erster Funken,  
 Schwingt sich höher, strahlt hernieder, liebeglühend,  
 flammentrunken,  
 Und in unverhüllter Schönheit steht der Berge  
 weiter Kranz  
 Kühnerhaben, überfluthet von dem lichten Himmels-  
 glanz.

Blinkend' Schreck- und Wetterhörner hell im Eises-  
 harnisch prangen,  
 Unterm Kuß der Morgenröthe glühn der Jungfrau  
 bleiche Wangen,  
 Selbst der Mönch in eif'ger Kutte steht besiegt  
 vom jungen Licht,  
 Freudeheller Rosenschimmer überfliegt sein An-  
 gesicht.

Herrlich strahlend ist der Aether ob den Bergen  
 ausgegossen,  
 Stolz und königlich erhaben, stehn die Alpen licht-  
 umflossen,

Und auf ihren kühnen Stirnen flammt die Schrift  
 so ewig rein:  
 Heil des Morgens frischem Wehen, Heil dem goldnen  
 Sonnenschein!



## Ode an den Königssee.

O Königssee, so lange das Herz mir schlägt,  
 Wird' denken ich des seligen Bonnetags,  
 An dem in sanftem Windeskoszen  
 Leis' mich der Nachen durch deine Fluth trug!

Von Felsen dicht umschlossen, geheimnißvoll  
 Gehüllt in Schweigen, lagest du vor mir da,  
 Wie ein Smaragd, der licht und prächtig  
 Blizet im goldigen Glanz der Sonne.

Still saß ich auf des schaukelnden Rahnes Bank  
 Und schaut' auf deiner Wellen Gefunkel hin.  
 Es war so klar und rein und heiter,  
 Ach, wie erquickten sich Aug' und Herz dran!

Doch wenn der Blick hinab in die Tiefe drang,  
 Da ward es dunkel, ward immer schwärzer nur,  
 Je eifriger mein spähend Auge  
 In das verschwiegene Grab hinabstieg.

Und hange ward ich, da der Gedanke mir  
 Das jüngst noch sorglos fröhliche Herz beschlich:  
 O Königssee, in deinen Fluthen  
 Seh' ich ein Gleichniß der Menschenseele.

Oft schaut sie hell und sonnig verklärt mich an,  
 Als läche Gottes Himmel entgegen mir,  
 Und doch, je weiter ihre Tiefe  
 Sich mir enthüllt, um so dunkler wird's da.

Da ist es Nacht. Da lauern im finstren Grund  
 Die Schatten all, die, Hölle, du hast entsandt! —  
 Mir ward so weh. — O weich', Gedanke;  
 Düstere Wolke, nicht trüb' den Tag mir!



## Altenahr.

Zu Altenahr im Felsenthal  
 In kühler Rebenlaube,  
 Da gibt's einen würz'gen Labetrant  
 Von dunkler Purpurtraube.

Da blinket Abends der Berge Kranz,  
 Von Sonnengold umflossen,  
 Und ernst hernieder schaut die Burg,  
 Von Lannendunkel umschlossen.

Zu Altenahr beim Rebentrant  
 Und Bächleins Rauschen und Rinnen  
 Versinkt der Becher in sel'ge Ruh —  
 Träume den Geist umspinnen.

Er hebt das Auge sinnend empor  
 Durch die Luft, die sonnenklare;  
 Was heftet den Blick ans Trümmerhaus  
 Des Grafen von der Are?

Da droben weilt im Abendroth  
 An des Söllers Felsenrande  
 Des Grafen lieblich Töchterlein  
 Mit schimmerndem Gewande.

Sie hebt einen Becher von hellem Gold,  
 Grüßt nieder mit holdem Winken;  
 Der Becher im Thal schwingt froh sein Glas,  
 Entgegen ihr zu trinken.

Und als er's geleert bis auf den Grund  
 Auf Fräuleins Wohlergehen, —  
 Verblichen ist all das Sonnenlicht  
 Auf fernen Zinnen und Höhen;

Verschwunden des Grafen Töchterlein!  
 Und der Becher, ein goldner Funken,  
 Schwebt nieder ins dunkle Felsenthal  
 Und ist im Grunde versunken.

## Ein Wandertag am Rhein.

### 1. Godesberg.

Zu Godesberg vom Thurme  
 Im frühen Sonnenschein,  
 Da ruffst du recht von Herzen:  
 Guten Morgen, Vater Rhein! —  
 Rahet der Alte rüstig im Gang,  
 Wandert die Felsen fröhlich entlang.

Die sieben Berge drüben,  
 Held Drachensfels zuvor,  
 Lüpfen die Morgenkappen  
 Von leichtem Nebelflor,  
 Schmücken die Häupter, stattlich und kühn,  
 Frisch mit der Buchen leuchtendem Grün.

Und wenn Frau Sonne droben,  
 Von Sommerluft umblaut,  
 Den alten Freund so fröhlich  
 Und wanderlustig schaut,  
 Sendet sie lachend nieder zum Gruß  
 Vollerer Strahlen herzlichen Kuß.

So rauscht er hin zu Thale!  
 Ihn grüßt mit goldner Pracht  
 Das reiche Korngefilde,  
 Der Wald in grüner Tracht.  
 Ueberall winken Kirchlein und Haus!  
 Glocken erklingen: Schläfer, heraus!

Und Männer, stolz und kräftig,  
 Ihn grüßen treu und gut,  
 Und Mädchen blicken träumend  
 Aus Gärten in die Fluth.  
 Jedem willkommen, allen zur Lust:  
 Sie, das schwellt ihm wohligh die Brust!

Zu Godesberg vom Thurme,  
 Als früh die Welt erwacht,  
 Hab' wohlgemuth dem Rheine  
 Auch ich den Gruß gebracht:  
 Quellen der Tiefe, sonniger Schein,  
 Himmel und Erde — segnet den Rhein!

## 2. Mehlem — Königswinter.

Auf fliegender Fähre am stuthenden Rhein,  
Da harret manch junger Gefelle.

Wie leuchten die Wasser in grünendem Schein,  
Wie locket die blinkende Welle!

— Worauf warten wir noch? —

Ei, gedulde dich doch!

Dort naht noch ein Mädchen, wie schlank und  
wie fein!

Hat Augen wie Sternlein so helle!

Die Fähre betritt sie mit zierlichem Fuß.

Wie grüßet vom roßigen Munde

So frisch und so sonnig der herzige Gruß

Die Wandrer in fröhlicher Stunde!

Zu, da hebt sich das Herz,

Und es flattert der Scherz

Wie ein Vöglein wohl auf in des Lebens Genuß,

In der schönen, der flüchtigen Stunde.

O fliegende Fähre, wie kurz ist die Fahrt!  
 Schon sind wir am Ufergelände.  
 Vorüber die glückliche Gegenwart!  
 Wir reichen uns scheidend die Hände.  
 O du rheinisches Kind! —  
 Wenn sie alle so sind,  
 Und mein Herz — und mein Herz ist nicht besser  
 bewahrt:  
 Wie bring' ich die Wandrung zu Ende?

---

### 3. Drachenfels.

Held Siegfried hat mit starkem Speer  
 Den Lindwurm einst erlegt,  
 Der in der Höhl' am Drachenfels  
 Des Unheils viel erregt.  
 Noch glüht des Drachen heißes Blut  
 Im rothen Feuerwein,  
 Den man auf lichter Höhe schenkt  
 Dort, wo die Thurmwand steil sich senkt  
 Der Trümmerburg am Rhein.

Hei Purpurtrank im Sonnenglanz,  
 Du funkelt gleich Rubin!  
 Heil sei dem Rhein und seinem Wein,  
 So weit die Wolken ziehn!  
 So ruft das Herz, es hat der Mund  
 Zum Reden Muße kaum.  
 Heut' hat sich traun! ein Sonnenbrand  
 Gelagert über Strom und Land,  
 Schwer schmachten Mensch und Baum.

Da schwebt heran ein blondes Kind,  
 Schneeweiß ist ihr Gewand,  
 Schaut fröhlich in die weite Welt  
 Von hoher Brüstung Rand. —  
 Ja, wenn du wärst ein Täublein jung,  
 Flögst über Strom und Feld:  
 Die Schwingen wüchsen mir zur Stund,  
 Nicht schreckte mich des Thales Grund,  
 Zum Fluge dir gesellt.

Doch nein! Du schaust mich fragend an  
 Mit ernstem Angesicht,  
 Als hörtest du den kecken Wunsch,  
 Der mir im Herzen spricht.  
 Weh mir! Das rothe Drachenblut  
 Gab mir den Frevel ein!  
 Will pilgern gleich nach Heisterbach;  
 Dort sinn' ich still der Sünde nach  
 Und büß' bei weißem Wein.

---

#### 4. Heisterbach.

Ich weiß ein lieblich Klostergut,  
 Das macht den Wandrer wolgemuth,  
 Ist Heisterbach am Rheine —  
 Hat Sonnenschein und Waldesruh,  
 Auf Bergen gut Gewächs dazu;  
 Ich wollt': sie wären meine!

Im Lindengarten huschen traut  
 Die Vöglein bunt in Laub und Kraut,  
 Wo lichte Blumen winken;  
 Und wenn's da draußen sommerschwül,  
 Hier weht die Luft vom Brunnen kühl,  
 Hier magst du Labung trinken.

Ei nun, das Wasser macht es nicht!  
 Schon naht mit muntrem Angesicht  
 Elisabeth, die kleine,  
 Tisch't wirthlich blaue Karpfen auf;  
 Wie schmeckt der goldne Wein darauf,  
 Der Trank vom lieben Rheine!

Da wird mir bald so wunderbarlich,  
 Als wär' ein alter Bruder ich  
 Von Sanct Bernardi Orden;  
 Vom Schlaf, der viele hundert Jahr  
 Mich schwer gefesselt, wunderbar  
 Nun auferwecket worden.

Ich schau' mich nach den Brüdern um:  
 Die schlummern dort und schlafen stumm!  
 Versunken sind die Steine,  
 Darauf manch stolzer Abt genannt,  
 Dem einst gezinst das Klosterland  
 Mit Korn und Frucht und Weine.

Nun fahr dahin, du heilger Stand!  
 Will singen drauß' im Nebenland  
 Nur lust'ge Laienweise.  
 Lebt wohl, ihr stillen Brüder dort,  
 Und schlaft in Frieden weiter fort!  
 Muß heut' noch auf die Reise.

Habt guten Dank für Speis und Trank!  
 Der Abend ruft zum Wandergang  
 Nach Rolandsseeck am Rheine.  
 Leb' wohl, du lieblich Klostergut!  
 Mit deinem milden Traubenblut  
 Elisabeth, du kleine!

---

5. Rolandseck.

Solder Tag, du willst dich neigen!  
 Müde sank der Sonne Strahl;  
 Leichte Nebelschleimen steigen  
 Aus des Rheines tiefem Thal,  
 Klinken auf zu Busch und Reben,  
 Sie mit Schatten zu umweben.

Und es kommt die Zauberstunde,  
 Wo des Stromes Wunderbild  
 Aus dem duftig blauen Grunde  
 Auf zum trunken Auge quillt,  
 Wo die Brust in vollen Zügen  
 Athmet wonniges Genügen.

Ueber mir der Trümmerbogen  
 In uraltem, grauem Kleid,  
 Dicht von Epheugrün umzogen,  
 Zeuge fernster Fabelzeit,  
 Flüstert mir die Trauersage:  
 Ritter Rolands Liebesklage.

Wie er sich im Leid verzehrte,  
 In betrogner Liebe Pein  
 Um die Süße, Heißbegehrte  
 Auf dem Berder dort im Rhein!  
 Traurig sank sein Blick hernieder,  
 Hört' er frommer Nonnen Lieder.

Und beim Sinnen und beim Schauen  
 In des Rheines dunkle Fluth,  
 Wo im Duft, im wunderblauen,  
 Rolandswerth entschlummert ruht,  
 Will mir alles leis entschweben,  
 Und zum Traume wird das Leben.

Zaubergleich die Blicke leitet  
 Mit sich fort der schlanke Kahn,  
 Der vom Strom getragen gleitet  
 Auf der stillen, dunklen Bahn,  
 Bis er ruht in Dämmerferne  
 Unter goldnem Himmelssterne.

## Abend am Rhein.

Noch wandeln fröhlich am Gestade  
 Und athmen selig Bergesduft  
 Die Städter auf vertrautem Pfade  
 Im milden Hauch der Sommerluft;  
 Viel Rähne gleiten hin und wider  
 Mit Sängerkunst und Liederschall;  
 Von Rebentügeln ruft's hernieder  
 Wie trautes Grüßen überall.

Und wanderst du auch fremd, alleine,  
 Du freust dich mit den Frohen gern;  
 Du athmest Zauberluft am Rheine,  
 Des Nordens Ernst entschwindet fern.  
 Wie kommt's: du hältst mit jenem Nachen  
 Voll muntre Jugend eifrig Schritt?  
 Du lachst, wenn heitre Mädchen lachen,  
 Summst alte Weisen treulich mit?

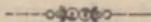
Da ballt sich dort die hunte Menge;  
 Der Dampfer naht dem breiten Steg.  
 Ein Wort des Abschieds im Gedränge,  
 Ein Kuß, ein Handschlag auf den Weg!  
 Rasch trennt sich, was beglückt verweilet  
 Am schönen Strom, am holden Tag;  
 Die Esse dampft — und fern enteilet  
 Das Schiff mit dumpfem Räder Schlag. —

So hat die Sonntagslust gewaltet,  
 Vergessen schwiegen Sorg' und Noth!  
 Des Tages goldne Blüthe faltet  
 Den duft'gen Kelch im Abendroth;  
 Und wie die Wolken hoch entschweben  
 Der Sonne nach, so zieht am Rhein  
 Nun leisern Klanges hin das Leben,  
 Bald wird es still und dunkel sein!

O traute Zeit der Abendstunde,  
 Wo Freund zum Freunde sich gesellt,  
 Wo Liebeswort von holdem Munde  
 Das Herz mit süßer Sehnsucht schwellt!

Bald schweift der Blick zu blauen Fernen,  
 Zu goldnen Bergeskuppen hin,  
 Bald ruhet er an blauen Sternen  
 In Liebchens Aug' mit trunknem Sinn.

So fliehen sel'ge Sommerstunden  
 Dem Wolkenbild im Strome gleich;  
 Und ist der schöne Tag entschwunden,  
 Naht stumm die Nacht und bettet weich  
 Zu kurzem Schlaf des Thales Leben.  
 Des Rheines Odem regt sich kaum —  
 Und Nebenduft und Nebel weben  
 Ihm leis den leichten Sommertraum.



## Capellen.

Zu Capellen am Rheine — da stand ich zur Nacht,  
 Begehrend erquickender Kühle;  
 Gewittergewölke mit dräuender Macht  
 Hielt drüben an Bergen gelagert die Wacht  
 In des Dunkels unheimlicher Schwüle.

Kein Rauschen in Zweigen, kein Flüstern im  
 Strauch;

Nur dumpfes Gemurmel der Ferne!

Vom Lahnthal herüber kein grüßender Hauch —  
 Der Himmel unflort wie von schwärzlichem Rauch,  
 Als wären gestorben die Sterne!

Da leuchtet es auf mit unendlichem Licht  
 Von den Höhen in bläulichem Scheine;  
 Und zackig der Strahl überm Strome sich bricht,  
 Und des Donners Beckruf erdröhnend spricht  
 Zu den Bergen und Burgen am Rheine.

Nur einmal der Ruf! Doch gewaltig umher  
 Tönt Antwort von Kuppen und Klüften,  
 Als erstände der Berge kampfmuthiges Heer  
 Zur Schlacht mit den Wolken, die wetterschwer  
 Lufttaumeln in dunstigen Lüften.

Verhallt ist der Donner, wie fernes Gebräus  
 Der Brandung von rauschenden Bogen;  
 Und das Wetter, schon ist es im himmlischen Haus  
 Mit leuchtenden Schwingen nach Westen hinaus  
 Durchs nächtliche Dunkel gezogen.

## Homer.

I.

Wieder les' ich dich und wieder,  
 Glühend taucht die Seele nieder  
 In den Born des Ewigschönen,  
 Den mir dein Gesang erschließt,  
 In der ewgen Jugend Quelle,  
 Unverfiegbar, frisch und helle,  
 Ob sie gleich den Erdenöhnen  
 Seit Jahrtausenden schon fließt.

Wer will deine Wiege kennen?  
 Wer will uns die Stätte nennen,  
 Wo die Nacht der Erde trauernd  
 Dich entzogen deinem Ruhm?  
 Bist du doch der Geist der Dichtung,  
 Trotzend jeglicher Vernichtung,  
 Ewig jung herüberschauend  
 Aus dem grauen Alterthum.

Nicht entstammt der Erde Grauen,  
 Kamst du wohl aus lichtern Auen,  
 Denn wie still verborgner Segen  
 Strömt dein Geist uns heut noch zu;  
 An die Scholle nicht gebunden,  
 Hast dein Reich du doch gefunden;  
 Wo sich Herzen menschlich regen,  
 Ueberall daheim bist du!

II.

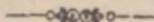
Wunderlied aus alten Tagen!  
 Blühend aus dem Todtenreiche  
 Steigt Achill, der göttergleiche,  
 Hektor auch, der reis'ge Held.  
 Seh' den Völkerrfürsten ragen,  
 Seh' Ulyß, den Vielgewandten,  
 Alle die in Nacht Gebannten  
 Tauchen aus der Schattenwelt.

Von Olympos sel'ger Höh  
 Götter zu den Menschen steigen,  
 Mischen sich in ihren Reigen,  
 Theilen mild ihr Glück und Weh.  
 Schenkten sie euch, Leben hauchend,  
 Reiz und Farben nimmer blaß,  
 Euch in ew'gen Zauber tauchend,  
 Odyssee und Ilias?

Hellas Götter sind gefallen,  
 Hellas Größe ist vergangen,  
 Doch in eurem Spiegel prangen  
 Seine Helden unbedroht,  
 Stehn geschmückt die Tempelhallen,  
 Glänzen festlich die Altäre,  
 Folgen kampfesmuth'ge Heere  
 Kühnen Führern in den Tod.

Von der Parzen Hand verschont  
 Blieb der Faden eures Lebens,  
 Und der Hades gähnt vergebens  
 Euch entgegen sieggewohnt.

Ob in seiner Nacht verderblich  
 Blüth' und Leben untergeh' —  
 Eure Blüthe bleibt unsterblich,  
 Ilias und Odyssee.



Mein Vaterland

*[Faint, illegible text, likely bleed-through from the reverse side of the page.]*

## Mein Vaterhaus.

Zur trauten Heimat Lehr' ich wieder,  
 Von der schon früh ich scheiden muß';  
 Wie stürmisch wallet auf und nieder  
 Das Blut in der bewegten Brust!

Da steht die Kirche auf dem Hügel,  
 Von alten Linden dicht umkränzt;  
 Dort liegt der See, auf dessen Spiegel  
 Die Abendsonne golden glänzt.

Und da, wie klopft in lauten Schlägen  
 Mein Herz! wer mißt die Freude aus,  
 Die Wonne, die mir tritt entgegen! —  
 Da liegt das theure Vaterhaus!

Du Haus mit deinen kleinen Räumen,  
 Mit deinem strohgedeckten Dach,  
 Wie ruffst du mir mit goldnen Träumen  
 Die Kinderjahre wieder wach!

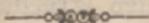
Wie giebst du mir in hehrer Weihe  
 Des Lebens reinstes Erdenglück,  
 Der Eltern Liebe, Sorg' und Treue,  
 Die nimmer stirbt, so ganz zurück!

Du Tempel der Erinnerungen,  
 Du theures, liebes Vaterhaus,  
 Es schmückt, ob auch von Weh durchdrungen,  
 Mein Herz wie eine Braut dich aus.

Zu dir soll jetzt zurück ich kehren,  
 Du mein verlornes Paradies,  
 Das ich einst unter heißen Zähren  
 Und heißem Seelenschmerz verließ.

O nimm mich auf in deine Stille,  
 Du altes, liebes Vaterhaus,  
 Und gieß in gnadenreicher Fülle  
 Der Eltern Segen auf mich aus!

O nimm mich auf, wie Mutterarme  
 So lieb, so innig und so treu,  
 Daß mir mein krankes Herz erwarme  
 Und wieder einmal glücklich sei!



## Verschiedenes Joos.

Zwei Röslein grüßen Morgens  
 Vom thaubeperlten Strauch,  
 Noch zarte Knospen gestern —  
 Und nun zwei holde Schwestern  
 Mit wundermildem Hauch.

O Gärtner, laß die Rosen  
 Verblühen am Sonnenlicht! —  
 Ach, unter scharfer Schneide  
 Hinfinken früh schon beide!  
 Den Gärtner kümmert's nicht.

Und fragst du, wo die Röslein  
 Am Abend hingethan?  
 Es schließt ja treu die Rose  
 Sich schwankem Menschenloose  
 In und Lust Leiden an!

Das eine wiegt sich wohlig  
 An junger Mädchenbrust;  
 Und Liebchen herzt und küßt es,  
 Und Röslein gliht, als wüßt' es  
 Von sel'ger Liebeslust.

Das andre ruht verschüttet  
 In dunkler, tiefer Gruft;  
 Und wen sie drin begraben,  
 Der mag sich nimmer laben  
 An mildem Rosenduft.



### Das letzte Glas.

Wir saßen zwei in nächt'ger Stunde  
 Bei einer Kerze trübem Schein,  
 Und zwischen uns, fast bis zum Grunde  
 Geleert, stand eine Flasche Wein.

Wir saßen still uns gegenüber  
 Und drückten schweigend uns die Hand,  
 Die Augen schauten trüb' und trüber  
 Eins in das andre unverwandt.

Still war's im Zimmer. Red' und Frage  
 Erstorben wie im stummen Grab;  
 Da schlug die Uhr mit lautem Schläge  
 Eins von der niedren Wand herab.

Eins! rief der Freund, eins! sagt' ich leise,  
 Du weißt, es muß geschieden sein.  
 Die Stunde mahnt zur weiten Reise,  
 Sie treibt mich fort, — gedenke mein.

Die Lippe bebt, schilt mich nicht feige,  
 Siehst du auch meine Wangen blaß,  
 Mein Glück ging wie der Wein zur Reige,  
 Sieh her, es ist das letzte Glas.

Das letzte Glas — wer konnte ahnen,  
 Daß es so bald zum Scheiden kam,  
 Daß unser Glück auf halben Bahnen  
 Schon treulos von uns Abschied nahm.

Das letzte Glas, laß mich es schenken  
 Voll bis zum Rand, du Herzensfreund!  
 Wie weitab unsre Pfade lenken,  
 Wir bleiben dennoch fest vereint.

Das letzte Glas, wer mag es leeren,  
 Wer spricht zuerst das Wort: leb' wohl!  
 Ein Wort, erzeugt aus Schmerz und Zähren,  
 Ein Wort, deß' Klang so trüb, so hohl.

„Das letzte Glas,“ wir wollen's trinken,  
 Stoß an und grüble fürder nicht,  
 Den Zweifel laß in Nichts versinken,  
 Wie meine Hand dies Glas zerbricht!



## Lust und Leid.

Die Sommernacht ruht' über dem Strand,  
 Es rauschten so leise die Wellen,  
 Da saßen beisammen Hand in Hand  
 Auf der Düne zwei junge Gefellen.

Im Becher lockte der würzige Wein,  
 Sie führten ihn lustig zum Munde  
 Nach langer Trennung im trauten Verein,  
 In der stillen nächtlichen Stunde.

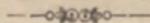
Blondlockig der jüngere — sein Herz war so voll —  
 Er schaut' in die dämmernde Ferne,  
 Wo trostreich milde das Licht entquoll  
 Des Leuchthurms goldenem Sterne.

„So leuchtet mir mild und schön und hold  
 Die Liebe ins Jugendleben!  
 Laß schlürfen uns frisch aus des Bechers Gold,  
 Der Liebe zum Preis ihn erheben!“

Schwarzlockig der ältre — sein Herz war so leer —  
 Sah sinnend zur andern Seite;  
 Dort sank ein silbernes Sternlein ins Meer,  
 In der Wasser unendlicher Weite.

Er faßte den Becher — der Arm sank zurück —  
 Er flüstert' mit leiserem Klagen:  
 „So schwand mir der Liebe lockendes Glück  
 In der Jugend hoffenden Tagen!“

Es rührte die beiden ein tiefes Weh,  
 Sie vergaßen der Becher im Sande.  
 Dumpf rauschte der Nachtwind über die See,  
 Verhauchend am waldigen Strande.



## König Winter.

Einst war der Erde Herr ein König,  
 Der jetzt im hohen Nordland lebt,  
 Bei dessen Kriegsruß donnertönig  
 Noch heute bang die Welt erbebt.  
 Ein Held, nicht wie der Menschen Recken,  
 Die vor dem Volk gewaltig sind,  
 Nein, wie der Vorzeit grimmige Schrecken,  
 Ein riesiges Walkürenkind!

Auf Nordlands Bergen eisumschlossen,  
 Geschirmt von himmelhohem Wall,  
 Vom weiten Nordpolmeer umflossen,  
 Steht seine Zwingburg von Krystall.  
 Dort unbezwinglich, unerreichbar  
 Herrscht er mit eisenfester Hand,  
 Dem großen Hunnenherrn vergleichbar,  
 Den Gottes Geißel man genannt.

Lang wird des Sängers Lied berichten,  
 Wie Götts Heergeleit zu Noß,  
 Um zu zerstören und vernichten,  
 Sich in das Abendland ergoß,  
 Wie Fürsten sich und Völker wanden  
 Vor seiner Geißel, schwer und scharf,  
 Bis ihn und seine Räuberbanden  
 Das deutsche Schwert zu Boden warf.

Drei Tage über Blut und Leichen  
 Stieg himmelauf des Lagers Brand,  
 Der Welt ein leuchtend Flammenzeichen,  
 Daß sie die Freiheit wiederfand;  
 Und heute noch, so melden Sagen,  
 Erheben sich um Mitternacht  
 Alljährlich, die dort sind erschlagen,  
 Zu kämpfen neu die wilde Schlacht. —

So spricht der König einst im Norden  
 Und schiebt zur Seite den Pokal,  
 Da mit den Fürsten seiner Horden  
 Er tafelt im krySTALLnen Saal:

„Die lange Raft macht mich ermüden,  
 Kampf soll die Losung wieder sein.  
 Halloh! Zur Heerfahrt gegen Sünden!  
 Ich nehme wieder, was einst mein.“

„Heil König Winter!“ ruft es brausend,  
 „Halloh nach Süd’! zur Heeresfahrt!“  
 Und bald sind zahllos viele Tausend  
 Um den gewalt’gen Herrn geschaart.  
 Stahlhämmer schwingend ziehn drei Riesen  
 Dem Heere vor, den Feind zu fäll’n,  
 Reif, Frost und Nebel sind geheißen  
 Die fürchterlichen Kampfgesell’n.

Hochragend aus des Volkes Trosse  
 In spiegelblankem Rüstgewand  
 Der König selbst auf schwarzem Rosse,  
 Die ries’ge Streitart in der Hand;  
 Weißgrau der Helmbusch und die Binde,  
 Und funkelnd hell der Silberschild;  
 Sein grauer Bart rauscht wirr im Winde,  
 Und seine Augen blißen wild.

Mit gutem Schwert, das haarscharf schneidet,  
 Sprengt Nordwind vor dem König her,  
 Weiß-grau beritten, grau bekleidet,  
 Führt er ein stattlich Reiterheer;  
 Dann Hagel mit den Bogenschützen,  
 Schnee mit des Fußvolks Aufgebot,  
 Zwei Riesen sind der Nachhut Stützen,  
 Das Lied nennt Hunger sie und Tod.

Kampf- und vernichtungslustig fahren  
 Die Helden aus von Winters Reich,  
 Und südwärts wälzen sich die Schaaren  
 Zermalmend, der Lawine gleich.  
 Vor ihrem Schritt erbleicht das Leben,  
 Wird wüßt die Flur und still der Wald,  
 Kein Kämpfen hilft, kein Widerstreben,  
 Die halbe Welt ist ihrer bald.

Doch eh' dem König Sieg wird, regen  
 Sich Helden stark zur Gegenwehr,  
 Von Südlands Gauen ihm entgegen  
 Zieht ein gewalt'ges Kriegerheer.

Um ihren Landen zu ersparen  
 Die Schrecken dieses Weltgerichts,  
 Führt eine Fürstin ihre Schaaren,  
 Frau Ostara vom Reich des Lichts.

Sie selber fährt in goldner Rüstung  
 Dem Heere vor in muth'ger Eil',  
 Ihr Bogen von des Wagens Brüstung  
 Schießt sicher treffend Pfeil auf Pfeil.  
 Zum ersten mal für Heim und Habe  
 An ihrer Seit' schwingt sein Geschöß  
 Ihr blühend schöner, blonder Knabe,  
 Der König Venz auf weißem Roß.

Grün prangen Helmbusch ihm und Binde,  
 Und grünes Fähnlein fliegt am Speer,  
 Und Banner grün entrollt im Winde  
 Jed' Häuflein von der Fürstin Heer.  
 Voran viel werthe, tapfre Degen,  
 Sie all zu nennen währte lang,  
 Ich nenne Thauwind nur und Regen,  
 Zwei Namen von berühmtem Klang.

Laut brausend prallt wie Meereswogen  
 Der Heere Vorhut aufeinander,  
 Drei Pfeile schickt der Fürstin Bogen  
 Und streckt die Riesen in den Sand.  
 Da schmettern mit gewalt'gen Streichen  
 Nordwind und Winter durch die Schlacht,  
 Des Lichtreichs Krieger müssen weichen,  
 Nur König Lenz hält zornentsacht.

Vor Winters mörderischen Schlägen  
 Behender Sprung entweichend schüßt,  
 Und kraftgeschwungen ihm entgegen  
 Des Speeres scharfe Schneide blüht;  
 Doch jeder Stoß geht kraftlos nieder  
 An Winters ries'gem Silberschild,  
 Und zornig drängen her und wider  
 Die Helden sich im Kampfgefild.

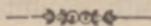
Da faust ein Pfeil vom sicheren Bogen  
 Der Fürstin in den Schild voll Kraft,  
 Ein zweiter, dritter kommt geflogen,  
 Der Schild mit Dröhnen birst und klast.

Der mächtige fällt trachend nieder,  
 Und König Lenz mit voller Wucht  
 Stößt nach der Brust des Gegners wieder;  
 Der wankt und wendet sich zur Flucht.

Da in Geschwadern fest geschlossen  
 Braust Herzog Thauwinds Reiterheer,  
 Ein Schwarm auf falben Berberrossen,  
 Vom Lande Geiserichs einher;  
 Held Nordwind wird zurückgetrieben,  
 Sein Heerbann löst sich flüchtend auf,  
 Fußvolk und Roß und Reiter stieben  
 Der Heimat zu, — ein wirrer Hauf.

Frau Ostara mit ihren Helden  
 Pflanzt ihr Panier aufs blut'ge Feld,  
 Und schmetternde Fanfaren melden  
 Den Sieg ins Land vom Königszelt.  
 Doch jährlich, gleichwie Ezels Krieger,  
 Erhebt sich die geschlagne Macht  
 Und fordert wieder ihre Sieger  
 Zum Kampfe in erneuter Schlacht.

Doch Ostara und ihr Geleite  
 Hat neu für sich das Schlachtenglück  
 Und jagt nach mörderischem Streite  
 Zum fernen Nord den Feind zurück.  
 So weit die deutschen Berge reichen  
 Flammt hoch der Osterfeuer Brand,  
 Der Welt ein leuchtend Flammenzeichen,  
 Daß sie die Freiheit wieder fand.



## Maurice Adair.

Es glänzt das Meer im Mondenschein,  
 Es rauscht der Wellen Gang;  
 Bleich schimmern weit der Dünen Reihn  
 Den öden Strand entlang. —

„Johannisnacht und Vollmondzeit!  
 Geh nicht zum Strand, mein Sohn,  
 Sonst lockt hinab zur Tiefe heut  
 Dich süßer Zauberton!

Wohl sind es mehr denn hundert Jahr,  
 Daß hier in Schottlands Gaun  
 Ein Spielmann jung, ein Sänger war,  
 Kein schönerer zu schaun;  
 Wie seiner Weise Wunderklang  
 Wird nichts vernommen mehr,  
 Es folgten, wenn er spielt' und sang,  
 All' ihm, Maurice Adair. —

Heut steigt herauf vom tiefen Grund  
 König Maurice Adair,  
 Er singt zur mitternächt'gen Stund',  
 Gewiegt vom kühlen Meer.  
 Ihn hält umschlungen liebewarm  
 Des Meeres Königin,  
 Der gab er, Gott sich sein erbarm'!  
 Sein' Seel' und Leib dahin.

Einst weilt' in der Johannisnacht  
 Viel junges Volk am Strand,  
 Und Bursch und Dirne kost und lacht,  
 Tanzt Reigen Hand in Hand;  
 Da steigt hinab die Düne sacht  
 Ein Spielmann jung und schön, —  
 Und horch und horch! es klingt voll Macht  
 Ein zauberisch Getön.

Maurice Adair der Spielmann war,  
 Es faßt sie jähe Lust;  
 Wie wirbeln bei dem Mondlicht' klar  
 Die Pärlein Brust an Brust!

Und immer heller klingt sein Lied,  
 Unruhig geht das Meer,  
 Die Wellen wie vom Klang durchglüht  
 Tanzen zum Strande her.

Johannisnacht ist Geistern frei!  
 Maurice Adair, hab Acht!  
 Wen ruffst du aus der See herbei  
 Durch deiner Töne Macht? —  
 Sie kommt, des Meeres Königin,  
 Auf bäumt ihr Wogenroß,  
 Zum Strande rast es schäumend hin,  
 Umrauscht vom Nixentroß.

Ein wunderlieblich Frauenbild,  
 Die Kron' auf goldnem Haar;  
 Ihr wogt die Brust von Lust erfüllt,  
 Ihr glänzt das Aug' so klar.  
 Die weißen Arme breitet sie,  
 Ihr Mantel sinkt zurück.  
 Wohl sah so holde Schönheit nie  
 Des Spielmanns trunkner Blick.

„„D komm, o komm, Maurice Adair,  
 Komm zu mir in mein Reich!  
 Sollst König sein vom weiten Meer,  
 Mein Liebling auch zugleich.  
 An meinem Busen halt' ich dich,  
 Mein Arm umflücht dich warm,  
 Vergiß bei mir allewiglich  
 Der Erde Last und Harm!““

Und wie sie lockt und wie sie fleht,  
 Kann er nicht widerstehn;  
 Die Woge rauscht und fällt — vergeht;  
 Er ward nicht mehr gesehn. —  
 Geh nicht, heut ist Johannisnacht,  
 Geh nicht zum Strand, mein Sohn!  
 Maurice Adair in Königspracht  
 Singt dort mit süßem Ton.“



Und wie sie geleeret ihr Glas auf den Grund,  
 Betheuert ihm rühmend ein jeglicher Mund:  
 „Goldsel'geres schaute der Ritter noch nie  
 Als die junge Markgräfin von Tripoli!

Melifande, gepriesen von Sängern und Held,  
 Die Blume und Krone der Frauenwelt,  
 Melifande, an Ehre und Tugend so reich,  
 Der keine an Sitte und Schönheit gleich.“

Und staunend ergriffen lauscht Rauffred Roudèle,  
 Geheimnißvoll dämmert's ihm tief in der Seel':  
 Sie ist's, Melifande, die rosig Braut,  
 Die sehnsuchtdurchglüht er im Traume geschaut.

Sie ist die liebreizende, holde Gestalt,  
 Vom Schleier der Reinheit bezaubernd umwallt,  
 Die fittsam erröthend zu Boden geblickt,  
 Im Traum ihm die ahnende Seele umstrickt!

Ihn fesselt nicht länger der Pilger Bericht,  
 Gefänge und Reden erheitern ihn nicht,  
 Sein klagendes Lied, es besinget nur sie,  
 Die schöne Markgräfin von Tripoli.

II.

In dem Schloß zu Blay nicht länger  
Mag Sauffred Roudèle verweilen,  
Heimlich krankt der Minnesänger,  
Und kein Arzt weiß ihn zu heilen.

Endlich schiff't von Cette's Strande  
Sehnend fort der Troubadour:  
„Auf zu ihr, zu Melisande,  
Dort erblüht mein Leben nur!“

Und ein Sturm beginnt zu toben,  
Brausend sich die Wogen bäumen; —  
Lächelnd schaut Roudèle nach oben,  
Schwelgt in sel'gen Liebesträumen.

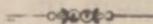
Wolken ziehen schwarz zusammen,  
Blitze sprühen gluthentsacht; —  
In dem Busen Hoffnungsflammen,  
Lächelt er durch Tod und Nacht.

Betend sinkt die Mannschaft nieder,  
 Rüstet sich zur letzten Reise,  
 Und Roudèle singt Minnelieder  
 Der geliebten Braut zum Preise.

Und die Stürme, sie verhallen,  
 Bald schon ist der Hafen da,  
 Doch von Krankheit schwer befallen  
 Liegt Roudèle dem Tode nah.

In der Morgensonne Strahle  
 Sterbend bringt man ihn zum Strande,  
 Sterbend schaut zum ersten male  
 Wachen Aug's er Melisande.

Singend, wie die Schwäne enden,  
 Schied Roudèle vom Tageslicht,  
 Und auf Melisandens Händen  
 Lag sein sterbend Angesicht!



## Der Ritter von Nidberg.

Der Ritter von Nidberg ging jagen im Wald;  
 Schön Röschen saß an der Bergeshald'! —  
 „Grüß' Gott, schön Röschen! Du singst mir so  
 traut!

Willst werden des Ritters von Nidberg Braut?“

„Muß weiden die weißen Schäflein mein,  
 Drum mag eure Buhle 'ne andre sein!“ —  
 „Nein, Röschen! mein Schloß wird dein Eigen-  
 thum;

Sollst prangen als Herrin im Glanz und Ruhm!“

Die Hirtin zog ein in den Rittersaal;  
 Fern irrten die Schäflein im Felsenthal.  
 — Vorüber drei Monde: schön Röschen zog aus,  
 Zu weinen viel Thränen in Vaters Haus. —

Der Ritter von Ridberg hat bösen Streit;  
 Rings lauern die Feinde, im Bergwald zerstreut.  
 „Und füllt ihr die Schluchten mit Felsen nicht an,  
 Kann sterben in Frieden, ihr kommt nicht heran!“

Nacht war's — und im Mondlicht klonnt leise  
 hinauf

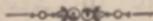
Ueber Strauch und Geröll ein gewaffneter Hauf',  
 Schön Röschen kennt Steige, die niemand gewahrt;  
 Hoch oben sie kauern nach fährlicher Fahrt.

Und drüben am Abgrund in Schlosses Wand  
 Ein Fensterlein offen dem Nachthauch stand,  
 Voll warf der Mond seine Strahlen hinein;  
 Da schlummert der Ritter im Kämmerlein.

„Nun, Schütz'! schleich näher zum Felsenhang! —  
 Dir schwindelt?“ — Schön Röschen zaudert nicht  
 lang,

Sie spannt die Senne, ab schwirret der Pfeil!  
 Dem Ritter von Ridberg war's nimmer zum Heil.

Dampf röchelt die Brust, das Leben fuhr hin!  
 Still leuchtet der Mond um die Riddburgzinn';  
 Der Zug klimmt nieder vom Felsenhorn. —  
 So rächt' sich das Röslein mit scharfem Dorn.



## Verhängniß.

### I.

Ein Haus des Elends! Saal an Saal gefüllt mit  
 Betten ohne Zahl,  
 Drin bleiche Dulder arm und krank, gedrückt, geplagt  
 von Leid und Qual!  
 Hier bäumt ein Riesenleib sich auf in Fieberwuth  
 mit letzter Kraft,  
 Dort wird ein elend siecher Mensch verathmend  
 leis dahingerafft.

Sieh jenen Greis! Ein wirr Gelock mit Silberglanz  
 umfließt sein Haupt,  
 Die Augen starren groß und weit, sie sind des  
 Lichtes längst beraubt;

Er ist am Ziele, — langsam ringt sich von der Lippe  
 Laut um Laut  
 Zum Ohr des jungen Arztes auf, der lauschend zu  
 ihm niederschaut.

„Leb' wohl, mein junger Freund, der treu des Armen  
 pflegte, habe Dank!  
 Nimm diese Blätter, meinen Schatz, seit alles rings  
 um mich versank,  
 Erinnerung an Glanz und Glück, an stolzer Hoff-  
 nung Lebensmuth,  
 An Alles, was ich jäh verlor, an rasch versiegte  
 Lebensfluth!“

Er schweigt, die Lippen regen sich nur leise noch  
 wie zum Gebet,  
 Bis des Verklärten Angesicht ein selig Lächeln  
 überweht. —  
 Nun ruht vergessen, namenlos er unter seines  
 Hügel's Last!  
 Wem an der Lebenstafel fehlt der eine unbekannte  
 Gast?

II.

Welch reiches Dasein schaut mich an aus dem ver-  
gilbten Blätterstoß!

Dies schrieb ein Dichter sangbegabt; hier sind Ge-  
danken kühn und groß,

Hier sind Gestalten wunderhold und Lieder frisch  
wie Bergesquell;

Wie faßt mich diese Sangeslust und klingt und  
lockt so frühlingshell!

Und liegt zuerst im Morgenglanz des Dichters  
reiche Wunderwelt,

So blendet plötzlich Sonnenpracht der Lieb', die  
ihn umfassen hält.

O Weib, du bist gebenedeit, dem eines Dichters  
Lied geweiht,

Daß er an dir in sel'ger Lust entfalte seine Herr-  
lichkeit!

Doch wie ich wende Blatt um Blatt, wird räthsel-  
hafter mir zu Sinn:

Wie neigt solch stolzes Leben sich zu trostlos  
dunklem Ende hin!

Da sieh! Das ist das letzte Blatt, geschrieben ward's  
 von fremder Hand,  
 Wo ich aufschauend, odemlos des Räthsels grause  
 Lösung fand.

III.

„Dies sei mein letzter Sang, zerschellt sei meine  
 Harfe und verflucht!  
 Hinweg, ihr Schemen meines Glücks, die ihr zum  
 Frevel mich versucht,  
 Da ich im Traum der Götterkraft die Welt mir  
 wähnte unterthan  
 Und meinem Willen nichts zu hoch und alles Glück  
 auf meiner Bahn!

Da sich ein Weib gesellte mir, der auserwählten  
 Schönheit voll,  
 Und ihre Brust an meiner Brust in hoher Liebes-  
 wonne schwoll,

Da unsres Denkens tieffter Quell empor sich rang  
nach Glanz und Macht,  
Da Sonne wir, nur Sonne sah'n und stolz und  
sicher keine Nacht.

Am Meeresufer stand mein Haus, lag mein Besitz;  
er war nicht groß,  
Doch mein geliebtes junges Weib, das gab mir  
Schätze grenzenlos.

Vom ebenen Strande hob sich dort ein Felsen  
trozig aus der Fluth;  
Beisammen auf der luftgen Höh', dort haben oft  
wir froh geruht.

Der Himmel weit und wundervoll! Zu unsern  
Füßen liegt das Meer  
Und rollt in langen Bogenreihn unendlich wech-  
selnd zu uns her;  
Und mit den Wassern kost der Wind und spielt das  
Licht so ewig schön,  
Und weiße Segel, meilenfern aufleuchtend, leis  
vorüberwehn.

Doch Gottes Geist erregt den Schwall und ebnet  
 diesen Fluthenplan,  
 Vor seinem Winke beugt sich stumm der wilde  
 Riese Ocean;  
 Uns aber schwellt das große Bild das Herz mit  
 unermessner Lust,  
 Und trunken schauen wir hinaus, der Menschen-  
 größe stolz bewußt. —

Am Abend war's; wir saßen dort. Es zog der Wind  
 zum Strand heran;  
 In Millionen Wellchen hob sich goldbesprüht die  
 Wasserbahn,  
 Als blühend aus dem klaren Blau sank auf sie  
 nieder Sonnenschein;  
 Vom Hauch der See rauscht' träumerisch der Düne  
 dunkler Kiefernhein.

Was brau'n die schweren Wolken dort so dräuend an  
 des Himmels Rand?  
 Wir saßen stumm, erwartungsvoll, des Wunders  
 harrend Hand in Hand.

Noch Stille! — Nun erbraust der Wind, es zucken  
 Blitze; horch! es grollt!  
 Am Fuß der Klippe schwillt es schwer, die dunkle  
 Meerfluth wuchtig rollt!

Auf Sturm! In Katarakten rast die Brandung  
 schäumend ans Gestein;  
 Wild losgerissen schießt der Gischt mit sprühndem  
 Schwall ins Land herein;  
 Im Wogenbraus verhallt der Schrei der Möven, die  
 gleich Flocken Schnee  
 Vom Sturm geschleudert aus der Nacht der Wolke  
 taumeln über See.

Nun schmettern Donnerschläge nah, und Blitzes-  
 schlangen zischen Gluth.

„D, du Geliebte! Stolz und Troß aufbäumen sich  
 in meinem Blut!

In Götternähe fühl' ich mich und gottverwandt,  
 ja Göttern gleich!

Stürmt Elemente! auf zum Kampf! Ich bin ein  
 Gott und troge euch!

Du behst, Geliebte? Fürchte nichts! — Gluth —  
 blendend Licht — ein Schlag! — der Tod!  
 — Aus tiefem Traum ward ich erweckt — Nacht,  
 ew'ge ohne Morgenroth,  
 Dein Slave nun! — Der Wetterschlag nahm mir  
 hinweg der Augen Licht!  
 Er nahm mir das geliebte Weib — mein elend Leben  
 nahm er nicht! —

Bei meines Hauses Trümmern hielt, bei meines  
 Weibes Leiche Wacht  
 Ich blinder Frevler, der gestraft die frech verhöhnte,  
 ew'ge Nacht.  
 Nun irr' ich wandernd durch die Welt, des Unglücks  
 auserkornen Sohn!  
 Der Harfe letzte Saite springt, und schrill vergellt  
 ihr letzter Ton.

## Priesterweihe.

Aus dem Schwedischen von Fegnér.

Die fromme Schaar, sie dränget  
 Schon zum Altar heran,  
 Und weiße Unschuld hänget  
 Ihr Kleid um Jedermann.  
 Die Hände faltend flieget  
 Scheu das Gebet dahin,  
 Das wie ein Kind sich schmieget  
 Zu seines Vaters Knie'n.

Hör' Gottes Botschaft reden!  
 Sie klingt so wohlbekannt,  
 Wie in entlegnen Deden  
 Ein Gruß vom Heimathsland.  
 Wie Wolkenthänen fallen  
 Auf Fluren sonnverbrannt,  
 So strömet zu uns allen  
 Das Wort, von Gott gesandt.

Geweihte Hände heben  
 Sich segnend über dich.  
 Dein Ohr vernimmt's mit Beben:  
 Du nahst, Geist Gottes, dich.  
 Fahr wohl, du eitles Treiben  
 Und jedes ird'sche Band;  
 Des Himmels Schlüssel bleiben  
 Dir in der freien Hand.

Schau' auf! In Wolken malet  
 Sich flammend dort ein Bild,  
 Und Gottes Klarheit strahlet  
 Vor dem Entzückten mild;  
 Und Ruh' und Segen nicken  
 Die Sel'gen dir im Chor,  
 Und Engelköpfe blicken  
 Aus offnem Himmelsthor.

Der fühle Himmel stillt  
 Den Brand der ird'schen Luft,  
 Und Seligkeit erfüllet  
 Des neuen Lehrers Brust!

Hör' tönen Davids Psalmen  
 Unsterblichkeit und Gott!  
 Hör' flüstern Edens Palmen  
 Des Heilands mild Gebot!

Der Säng' er voll Entzücken  
 Schlägt auf der Leier an,  
 Was Weisheit nie erblicken,  
 Nur Glauben ahnen kann.  
 Der niedern Erde Schmerzen,  
 Sie ruhen schweigend schon,  
 Wenn widerhallt im Herzen  
 Des Himmels Orgelton.

Wie froh ist hier im Staube  
 Des stillen Wandrer's Gang!  
 Es leiten Unschuld, Glaube  
 Und Licht ihn und Gesang;  
 Durch's Leben wird er gleiten  
 Leicht wie ein Lüftchen spielt,  
 Die Stirn des Gottgeweihten  
 Ein Engelsfüttig kühl.

Der sich dem Ew'gen weihte,  
 Auf, Himmelsbürger du,  
 Des Staubes Gäste leite  
 Vergess'ner Heimat zu!  
 Laß sanft, wie Tauben klagten,  
 Laut, wie der Donner droht,  
 Der sünd'gen Welt uns sagen,  
 Was ihr der Herr gebot.

So weit die Sterne glänzen,  
 Hallelujah! — so weit  
 Sich dehnen hin die Grenzen  
 Des Raumes und der Zeit!  
 Hallelujah! was suchet  
 Die Seele Höh'res da?  
 Die Erde ja besuchet  
 Gott selbst! Hallelujah!

## Euthanasia.

Es sitzt ein altes Mütterlein  
Im Stübchen, hell vom Sonnenschein.

Wohl drückt die Einsamkeit sie schwer,  
Denn was sie liebte, lebt nicht mehr.

Doch heute blickt sie so verklärt,  
Als wenn ihr Frühling wiederkehrt.

Was wohl die gute Alte hat?  
Was lieft sie vom vergilbten Blatt?

Sie spricht mit sich und nickt dazu,  
Ihr zitternd Haupt kommt nicht zur Ruh'.

Sie schaut empor mit feuchtem Blick,  
Rehrt wieder zu dem Blatt zurück.

Sie küßt es wie ein süßes Kind,  
Derweil die Thräne leise rinnt.

Es ist des Liebsten erster Brief,  
Der lang in ihrer Truhe schlief.

Heut sind es grade sechzig Jahr,  
Da stand sie vor dem Traualtar.

Sie sieht sich wieder jung und schön  
An des Geliebten Seite stehn.

Ihr Auge hängt an ihm entzückt,  
Der sie als Gatte hoch beglückt.

Und bei dem goldnen Jugendtraum  
Dehnt sich des Stübchens enger Raum;

Fernhin schaut sie voll Seligkeit,  
Als öffne sich der Himmel weit.

Bergeffen ist des Lebens Weh,  
Bergeffen ihres Hauptes Schnee.

Ein Lächeln, das von Bonne spricht,  
Strahlt von dem lieben Angesicht.

Sie träumt nicht mehr im Kämmerlein:  
In ihren Himmel ging sie ein!

## Die Kosakenwacht.

Des Elbrus eifig Haupt erglänzt wie Silber in  
 des Mondes Strahl,  
 Laut brauset durch die stille Nacht der Terek tief  
 im dunklen Thal;  
 Und auf dem Felsenufer steht der fernen Steppe  
 wilder Sohn,  
 Starrt sinnend auf zum Nachtgewölk, denkt an die  
 Hütte fern am Don.

Er kämpfte manchen heißen Kampf, der erste war  
 er in der Schlacht;  
 Durchbohrt von seiner Lanze Stahl umfing den  
 Feind des Todes Nacht;  
 Er nahm ihm kühn sein edles Roß, der Waffen  
 goldgeschmückte Zier: —  
 Horch! Raschelt's nicht? — der Nachtwind nur  
 faust durch der Felsen wild Gewirr. —

Bald kommt die Zeit, wo er zum Don auf seinem  
flinken Rosse fliegt:

„Heil dir Kosak, an Beute reich! Heil dir, mein  
Kämpfer unbefiegt!“

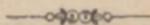
So ruft sein schlankes Kriegerweib, schön in der  
schönen Schwestern Schaar,  
Er springt vom Roß, er küßt sie heiß und schmückt  
mit Gold ihr Rabenhaar.

Tod bringt dein Träumen dir, Kosak! dein Weib,  
du siehst es nimmermehr!

Der Berge Sohn, er schlich heran, er hebt zum  
Stoß die scharfe Wehr:

— Horch! Raschelt's nicht? — Die Gule nur strich  
nah vorbei in stiller Nacht;

Von Klipp' zu Klippe dröhnt ein Fall — ver-  
schwunden die Kosakenwacht!



## Die Gattin des Abdulasis.

„Der Sieg ist unser! Ruhm sei Allahs Kriegern!  
 Todt ist Abdulasis, und uns, den kühnen Siegern  
 Ward reiche Beute, blut'gen Kampfes Preis!“ —  
 Gerecht das Gut zu theilen und zu sichten,  
 Ist in dem Seidenzelte des Besiegten  
 Versammelt schon der Feldherrn stolzer Kreis.

Da wird nicht karg gewogen noch gezählet,  
 Sie rechten nicht, sie haben bald gewählt,  
 Des Sieges Freude duldet nicht die Gier.  
 Dem theilen sie die Beutel zu, die straffen,  
 Dem stolze Rosse, jenem blanke Waffen,  
 Und jenem der Gewänder reiche Zier.

Was andre wünschen, jeder möcht' es meiden;  
 In Eintracht kamen sie, in Eintracht scheiden,  
 In Eintracht mächtig sein, so wollen sie's.

— Da rauscht des Zeltes Seide, halb geleitet  
 Und halb geschleppt, das Schönste, was erbeutet,  
 Tritt ein: die Gattin des Abdulasis.

Der Schleier fällt. Wie diese Augen lodern,  
 Als ob sie schmerzenswild den Tod sich fodern,  
 Wie diese zarte Lippe krampfhaft bebt!

Gebendet stehn die Feldherrn in der Runde,  
 Und leise flüstert es von Mund zu Munde:

„So hohe Schönheit hat noch nie gelebt!“

Im Schweigen stand die herrlichste der Frauen;  
 Wer sie geseh'n, mag nimmer von ihr schauen,  
 Sie, aller Schönheit Zier und Heil.

Und wie die Blicke glühend an ihr hangen,  
 Entbrannt' in jeder Brust ein wild Verlangen:  
 Wem wird der Beute schönstes Stück zu Theil?

Die heiter blieben in des Kampfes Grauen,  
 Was runzeln sie so düster jetzt die Brauen,  
 Sind sie der eignen Herrschaft nicht gewiß?  
 Abdallah hebt sich, der das Heer geführt:  
 „Ich führte euch zum Siege, mir gebühret  
 Die Perl' im Schatze des Abdulasis.“

Bom Polster fährt Dsman: „Nimm seine Krone,  
 Nimm all sein Gold zu deines Sieges Lohne,  
 Nicht mehr als Gold gebühret dir!  
 Ich schlug Abdulasis! Noch trieft die Wunde,  
 Da er mich traf, und heischt mit blut'gem Munde  
 Den Kampfspreis: jenes Weib gehöret mir!“

Und finster tritt Almanfur zu den Beiden:  
 „Der blinde Zufall, soll er hier entscheiden?  
 Der Zufall gab den Mann in deine Hand.  
 Nehmt dort die Beutel, die mir zugefallen,  
 Theilt euch darein, laßt allen Hader fallen,  
 Und mir sei Jenes Wittwe zuerkant.“

„Wollt ihr ein Weib, dies Weib gleich schönsten  
 Waaren

Bermarkten? mit der Herrlichsten verfahren,  
 Wie mit der feilen Slavin? Das sei fern!  
 Zurück von ihr die blutbefleckten Hände!  
 Frei sei die Schönheit, und in Freiheit ende  
 Sie selbst den Streit und wähle sich den Herrn!“

So rief Montassem! Aus den Augen sprühte  
 Ihm Jugendlust; den Stolz, der ihn durchglühte,  
 Erzog ihm früh sein Glück in Spiel und Schlacht.  
 Nicht kannte sein Verlangen je den Zügel,  
 Und leicht ward ihm das Siegen, denn ihr Siegel  
 Drückt auf die Stirne ihm der Schönheit Pracht.

Mahmud, deß' Schwert in hundert wilden  
 Schlachten

Geblickt, dem hundert Scheiks die Gaben brachten,  
 Deß' Name schon den Säugling schreckt,  
 Mahmud schlug an sein Schwert; so dräuen  
 Mit kurzen Tönen Nemens Leuen,  
 Wenn sie ein Feind vom Schlummer weckt.

„Glaubst du mit glatten Knabenwangen  
 Die Beute Männern wegzufangen?  
 Geh, miß mit Weibern dich in Eitelkeit!  
 Wir Männer kämpfen um den Preis! Wir rangen  
 Um Sieg! Wen's nach dem Weibe treibt zu langen,  
 Der wag's mit mir! Ich bin zum Kampf bereit!“

Jäh ist das Wort, und doch noch jäher springen  
 Die Fürsten auf, heraus die wilden Klingen;  
 Um jenen Preis — wer kämpfet nicht?  
 Doch halt! und halt! voll tönt die mächt'ge  
 Stimme

Troß Schwerterrasfeln, troß dem raschen Grimme —  
 Die Stimme überhört sich nicht!

Dschiafar ist's, deß' Größe tausend Weisen  
 Von Zelt zu Zelt durch Haschems Räume preisen;  
 Er rief den Fürsten herrisch jezt sein Halt!  
 Sein Blick, den früh gefestigt Schlacht und Grauen,  
 In weichem Sinnen muß er heute schauen  
 Auf jener Frau erhabene Gestalt.

Jetzt tönt sein Halt: „Den Waffen gebet Frieden!  
 War Glück und Heil nicht jedem heut beschieden?  
 Was geizet ihr nach diesem einen Gut?  
 Ziemt nach dem Sieg den Fürsten solches Habern?  
 Den Niedern schwellte wilde Wuth die Adern,  
 Die Fürsten ziere höherer Muth!

Verbunden haben wir den Feind bezwungen,  
 Verbunden nur den blut'gen Sieg errungen  
 Und jene Schätze des Abdulasis.  
 Noch drohen fern und nahe die Gefahren,  
 Es sammeln sich des Feindes neue Schaaren —  
 Weh uns, wenn uns die Einigkeit verließ!

Des Kampfes Ziel schwand nicht in Kampfeswogen,  
 Noch sind um Weiber wir zum Kampf gezogen.  
 Soll uns ein Weib im ersten Glück entzwein?  
 Fort mit der Zwietracht wüßten Wirren!  
 Wer von Begier sich schnöde ließ beirren,  
 Der nannte dauernd nicht den Lorbeer sein.

Und jenes Weib, der Schönheit höchst Gebilde,  
 Symbol des Friedens, Engel heil'ger Milde,  
 Wer schlingt um sie die blut'ge Hand?  
 Von Fürsten sei ihr fürstlich Gunst verliehen,  
 Sie bleibe frei, und sicher mag sie ziehen,  
 Die Wittwe in ihr fernes Stammesland." —

Still stand sie da. Von hehrem Scheitel gossen  
 Sich Locken blond herab, von Licht umflossen,  
 Der Schmerzgeprüften goldner Heil'genschein.  
 Wie sie zum Flehen keinen Blick verschwendet,  
 Hat sie auch keinen jetzt zum Dank verwendet;  
 Nicht dankenswerth scheint ihr das öde Sein.

Die Feldherrn zaudern. In den Herzen streiten  
 Begier und Edelsinn, die Klingen gleiten  
 Schon in die Scheiden hie und da zurück; —  
 Mahmud, gestählt im blut'gen Schlachtenreigen,  
 Nur er vermag nicht, seinen Sinn zu beugen,  
 Zu trotz'ig schuf ihn das Geschick.

Er lachet Hohn. „Ich bin von stärkern Trieben;  
 Der Schwache mag so weiche Milde üben,  
 Der Starke greift hinzu und siegt!  
 Laßt sie nur ziehn, ich kenne solche Ränke!  
 Man folgt von fern, man freut sich list'ger Schwänke  
 Und nimmt durch List, wo Kraft und Muth gebricht.“

„Ha, Mahmud!“ Schnell wie Blitzesstrahl durch-  
 schwirret

Dschiafar's Schwert die Luft, dann wie heirret  
 Stockt er, als ob Bewegung ihn verließ;  
 Noch ein Moment — es pfeift der Stahl! Zu  
 Füßen

Der Feldherrn rollt ein Haupt, das Haupt der süßen,  
 Der hohen Gattin des Abdulasis.

„Hier liegt das Opfer! Eintracht laßt euch binden,  
 Daß fürder uns die Feinde mächtig finden,  
 Schwört es bei dieses Weibes reinem Blut!  
 — Wir brechen auf zur Nacht! In dreien Tagen,  
 Will's Allah, ist der Feind geschlagen,  
 Dann spreche ich zu dir, Mahmud!“

## König Harald's Grab.

Zahllos ist das Heer des Normanns,  
 Das er führt an Englands Küste  
 Mit des Papstes bestem Segen —  
 Finstern Ehrgeiz zu genügen,  
 Und an Alfreds heil'ge Krone  
 Seine Eisenfaust zu legen.

Kämpft vom Morgen bis zum Abend  
 Mit den kühnen Angelsachsen,  
 Die in blutig ernstem Ringen  
 Muthig, todtesfreudig fochten,  
 Bis den letzten ihrer Krieger  
 Todeschatten schwarz umfingen.

Stritten für des Landes Freiheit,  
 Für das heiligste der Güter  
 Auf des Vaterlandes Boden;  
 Stritten stolzer Siegeshoffnung,  
 Bis ihr tapfrer König Harald  
 Seufzend ging ins Reich der Todten.

Und der Abend sinkt hernieder  
 Auf das Leichenfeld bei Hastings,  
 Wo die todten Sachsenhelden,  
 Rings um ihren König ruhend  
 In des Todes starrem Schweigen,  
 Dieses Tages Ausgang melden.

Und der Abend sinkt hernieder,  
 Grauenvollen Kampfes Spuren  
 Hüllend in den dunklen Schleier,  
 Während im Normannenslager  
 Jubelschall und Becherklingen  
 Ründen frohe Siegesfeier.

Denn der wilde Normannherzog  
 Feiert auf der blut'gen Stätte  
 Unter Freund- und Feindesleichen,  
 Jubelnd in die nächt'ge Stille,  
 Dieses Tages glorreich Ende,  
 Seiner neuen Herrschaft Zeichen.

Auf dem dunklen Schlachtfeld aber  
 Gehen still zwei alte Mönche  
 Zu den starren Schläfern allen,  
 Suchen ihren König Harald,  
 Der mit dem Verhängniß kämpfte,  
 Unterlegen und gefallen.

Finden ihn, den Heldenkönig,  
 Unter einem Haufen Feinde,  
 Die sein Arm darniederstreckte —  
 Finden ihn so still und ruhig,  
 Ihn, des stolzes Augenblißen  
 Sonst die wildsten Feinde schreckte.

Und sie gehn zum Normannherzog,  
 Der beim Siegesmahle weilte,  
 Knieen vor dem Sieger nieder,  
 Thränen in den Augen, sprechend:  
 „Hast den König uns erschlagen,  
 „Gieb uns jetzt den Todten wieder.“

„Laß im Kloster uns begraben  
 „Unsern guten, treuen König,  
 „Den dein Schwert hier überwunden;  
 „Wirft den tapfern Feind wohl ehren,  
 „Der im Kampf für Englands Freiheit  
 „Hier empfing die Todeswunden.“

„Wollen Lösegeld auch zahlen,  
 „Hier zwölf Goldstück', Klosters Reichthum,  
 „Alles, können mehr nicht geben.  
 „Harald gab's uns, nimm es für ihn.“  
 Finster wird des Herzogs Stirne,  
 Und er spricht mit Zornesbeben:

„Feierlich wollt ihr begraben,  
 „Den der Kirche Spruch verfluchte?  
 „Den Gebannten wollt ihr ehren?  
 „Hier verscharret ihn, am Strande,  
 „Den im Wahnsinn er vertheidigt;  
 „Kann noch todt den Feinden wehren.“

Bleich, erbebend stehn die Greise,  
 Und des Herzogs Ritter murren  
 Ob dem grausen Hohn der Rede,  
 Doch der ältere der Mönche  
 Spricht, im Auge stolzes Leuchten:  
 „Das ist hehre Leichenrede!“

„Ja, sein Schatten wehre zürnend,  
 „Schützend seines Volkes Freiheit,  
 „Jeden Feind von Englands Erde,  
 „Daß des Heldenkönigs Name,  
 „Der fürs Angelland gestorben,  
 „Seines Volks Palladium werde!

„Du hast Recht, hier an dem Strande,  
 „Den er bis zum Tod vertheidigt,  
 „Legen wir den König nieder;  
 „So schläft er in Englands Armen,  
 „Und des Meeres freie Woge  
 „Singet ihm die Todtenlieder.“



## Sauls Leichenzug.

(Nach I. Samuel 31, 8—13 und II. Samuel 1, 19—25.)

Hell steht der Mond über Gileads Bergen, kleidet  
 mit mattgelbem Scheine das Land,  
 Unten im Thale, in weiten Gewinden glitzert des  
 Jordans silbernes Band;  
 Jenseit leuchten mit röthlichem Schimmer flackernde  
 Flämmchen fern in die Nacht,  
 Das sind die Lagerfeuer der Feinde, Gazas und  
 Asdods und Askalons Macht.  
 Da aus dem Thale zum felsigen Hochland steigt  
 eine kleine schweigende Schaar,  
 Eine Prophetengestalt ist der Führer, wallenden  
 Bartes, mit silbernem Haar;  
 Saumthiere viere folgen beladen; Schätze wol  
 tragen sie köstlich und werth,  
 Daß als Geleite so viele der Männer folgen ge-  
 waffnet mit Schild und mit Schwert?

Und als der Felsrand der Höhe erklimmen, anhebt  
 der Greis mit gebietendem Wort:

„Rastet, ihr Männer, hier sind wir geborgen, rastet,  
 dann setzen die Reise wir fort!“

Und die Begleiter entlasten die Thiere, strecken  
 sich rings auf dem Feldgestein aus,

Da erhebt sich der Greis. Ein Gesang tönt laut  
 in die schweigenden Berge hinaus:

„Rings um die Tamariske von Sabes saßen wir  
 gestern und sprachen vom Streit,

Sprachen von unseren Söhnen im Felde, von den  
 verderblichen Stürmen der Zeit,

Thaten Jehovas und Kämpfen der Helden, Israels  
 Ruhm: — da, den Zügel verhängt,

Athemlos und auf schäumendem Rosse kam unser  
 Bote vom Jordan gesprengt.

Und als die Kunde des gräßlichen Unheils über  
 die bebenden Lippen ihm war,

Mütter und Bräute zerrissen die Kleider, streuten  
 mit Asche und Staub sich das Haar

Wir aber dachten an Tod nicht und Knechtschaft,  
 nicht an den eigenen schutzlosen Herd,

Nicht an die eigenen blühenden Knaben, todt von  
 der Unbeschnittenen Schwert;  
 Dachten auch nicht an Befragen der Priester, warum  
 Jehova nicht Sieg uns verliehn,  
 Dachten auch nicht an Brandopfer und Sühne,  
 nicht an Gebet — wir dachten an Ihn,  
 Ihn, der im Thale des Todes uns erschienen, prächt-  
 tig und leuchtend als leitender Stern,  
 Der von entsetzlicher Noth uns errettet, herrlich  
 und groß wie der Engel des Herrn!  
 Drückten uns schweigend die Hände und suchten  
 Schilde und rostige Schwerter hervor,  
 Die wir getragen, da Ammon uns drängte, zahl-  
 lose Tausend vor jeglichem Thor,  
 Die wir ins Blachfeld getragen den Morgen, da uns  
 um Mitternacht Botschaft geschah:  
 „Achtet der Zahl nicht! Fallt aus nach dem Früh-  
 roth! Saul mit den Benjaminiten ist da!“  
 Bald an der Tamariske zu Zabes standen vier  
 Thiere zum Aufbruch bereit,  
 Sechzig der Männer mit Schwertern und Rüstzeug  
 waren versammelt als Reisegeleit.

„Deckt auch der Schnee uns des Alters Locken, noch  
 sind die Sehnen nicht völlig erschlafft,  
 Männer von Zabes, wir holen den König! Vorwärts  
 zum Jordan, Jehova giebt Kraft!“  
 Hier sah uns heute der dämmernde Morgen; stiegen  
 dann leise hinab in das Thal,  
 Lagen den Tag in der Felschlucht am Jordan,  
 wateten durch bei des Abendsterns Strahl,  
 Barger im Mantel den Schild und die Waffen, daß  
 nicht der Schimmer des Monds uns verrieth,  
 Lautlos durchschleichend die Flur und den Palmwald,  
 wie sich die Schlange wälzt, Glied hinter Glied.  
 Sehn uns die Wachen, so war es beredet, hebt sich  
 der Lärmschrei, so hauen wir ein;  
 „Saul und Jehova!“ der Schlachtruf von damals,  
 er wird auch heute den Sieg uns verleihn. —  
 Aber der schützende Engel des Höchsten ging un-  
 gesehen dem Zuge voran;  
 Ungefehrt durch die Lager der Feinde schritten wir  
 weiter zum Thor von Beth = San,  
 Harreten dort, bis der Jüngste die Mauer fest  
 überstiegen, geöffnet das Thor,

Packten die Schilde und zogen die Schwerter, laut-  
los drangen zum Markte wir vor.

Da — an der Mauer hingen die Prinzen alle  
drei blutig, der Kleider beraubt,

Da hing der König, wir kamten am Buchs ihn,  
denn dem Gewaltigen fehlte das Haupt;

Nahmen sie, hüllten sie ein mit den Mänteln,  
trugen sie fort von dem graußigen Ort,

Luden am Thor sie auf unsere Thiere, zogen die  
nämliche Straße dann fort.

Sieh! und da sind wir, Jehova war mit uns, und  
für die Fürsten mit morgender Nacht  
Flammt bei der Tamariske zu Zabes vierfacher  
Holzstoß in fürstlicher Pracht.

O wer kann euch, ihr Geliebten, vergessen! Israel  
faste, zerreiße dein Kleid!

Deine Gazellen sind todt auf den Bergen und  
beine Löwen erschlagen im Streit!

Nie sehet Regen, ihr Berge Gilboa, nie seid von  
Feuchte des Himmels bethaut,

Da ihr geneßt seid vom Blute der Helden, da ihr  
das Elend der Starcken geschaut!

Israel saß, eine Sklavin der Heiden, nackt und  
 geschlagen in Kummer und Harm,  
 Saul aber hob sie zur Fürstin der Völker, trug  
 sie auf seinem gewaltigen Arm!

Asdod sprach: „In manch stattliches Meerschiff lüid'  
 ich Goldspangen und Purpurgewand,  
 Die der Sohn Kis' mit dem Schwert mir genommen  
 und an die Töchter der Juden gesandt!“

Askalon klagte: „Den Wassern und Stürmen trogen  
 mir Hafen und Burg von Granit,  
 Doch wie die Wasser der Sturm vor sich hinfegt,  
 scheucht meine Männer der Benjamins!“

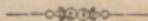
Ammon sprach: „Leichter fürwahr ist's, furchtlos  
 schmetternden Strahlen Schovas zu stehn,  
 Als dem gewaltigen König der Juden in die zorn-  
 blickenden Augen zu sehn!“

Bebtest du je vor dem Blute der Starken, Zonathans  
 nimmerfehlend Geschosß?

Königsschwert du, das mit riesigem Streiche  
 krachend zu Boden warf Reiter und Rosß?

Wir ihr selbender den Schaaren voranflogt, wo die  
 Gefahr uns erschien und der Feind,

Stark wie die Löwen und schnell wie die Adler, bleibt  
 ihr auch treulich im Tode vereint!  
 Sagt es zu Gath nicht dem Sohne der Lücke,  
 Ammon und Moab nicht kündet die Noth!  
 Du hilf, Jehova! sonst sind wir verloren; Israels  
 Löwe, der König ist todt!



## Dauids Tod.

(Nach May Dunder, Geschichte des Alterthums, I. Cap., 6 und 7.)

Schweigend schlägt die dunkeln Schwingen um  
 Jerusalem die Nacht,  
 Schweigend liegen Zions Binnen, doch manch  
 Auge sorgend wacht;  
 Durch des Königshauses Hallen geht die Luft ge-  
 witterschwül,  
 Ein Gewaltiger der Erde liegt auf seinem Sterbe-  
 pfühl.

David schläft; in Kissen kraftlos liegt gelehnt der  
 hagre Leib,  
 Seine kalten Füße schauernd hält im Schooß  
 ein üppig Weib;  
 Bei ihm sitzt, den Königsreifen um die fieber-  
 heiße Stirn,  
 Salomon in dumpfem Brüten, wüßte Träume im  
 Gehirn.

Heute ward er Judas König, ward gesalbt mit  
 heil'gem Del,  
 Seiner Herrscherthaten erste heute war ein Blut-  
 befehl;  
 Und wie leise Geisterstimmen summt's im Ohr  
 ihm fort und fort:  
 „Abdonia, Thronraub! Meineid! Abdonia, Bruder-  
 mord!“

David schläft; da vor den Augen flammt es ihm  
 wie blendend Licht,  
 Er erwacht und sieht den Sohn nicht, Abisag  
 von Sunem nicht,  
 Doch der goldgewirkte Vorhang an der Saalthür  
 seitwärts wallt, —  
 Langsam schreitet durch die Deffnung eine riesige  
 Gestalt.

Größer eines Hauptes Länge, als die Größten  
 sind im Land,  
 Um die königliche Stirne liegt das schmale goldne  
 Band —

Näher kommt sie leis und langsam, steht zu  
 Davids Füßen nun,  
 Läßt den Blick des Heldenauges fest und ernst  
 auf David ruhn.

Spricht dann: „Einen Hirtenknaben hob ich einst  
 zu mir empor,  
 Und zum Feldherrn meines Landes ich den blöden  
 Mann erfor,  
 Gab ihm eine Königstochter, meine Michal als  
 Gemahl,  
 Keinen wahrlich hielt ich werther unter meinen  
 Helden all.

Aber als ein falscher Priester meiner Herrschaft  
 Sturz ersann,  
 Ward mein Sidam sein Genosse, der Verschwö-  
 rungsfäden spann,  
 Bot zur königlichen Salbung gern das Haupt dem  
 Priester dar,  
 Und ich lebte doch und mit mir meiner Söhne  
 Heldenschaar.

Von Abdullams Höhle bringen Räuberschaaren  
Mord und Brand,  
Städte brennen, Trümmer rauchen, nicht der Erb-  
feind ist im Land,  
Judas kaum befreite Triften sind vom Bruder-  
blute naß.  
David ist des Aufruhrs Hauptmann! Eidam,  
warum thatst du das?"

Spricht's und schreitet lautlos weiter. — David  
von der Lagerstatt  
Will das Haupt nach ihm noch wenden, doch sein  
Hals ist steif und matt.  
Sieh! da wallt der Vorhang wieder — zu dem  
todesmüden Mann  
Tritt ein hoher, schlanker Jüngling, David kennt  
ihn: Jonathan.

„Am Gebirg Gilboa lag ich auf dem Schilde  
todesmund,  
Meine Brüder, meine Helden deckten rings den  
blut'gen Grund,

Fern, — denn Judas Männer wichen — wälzte  
 abwärts sich die Schlacht,  
 Da, im letzten Todes Schmerze, David, hab' ich  
 dein gedacht.

Eines Schwurs da mußt' ich denken, den ich dir  
 vor Zeit gethan,  
 Und daß du zurückgeschworen, eins zu sein mit  
 Jonathan;  
 Da dein eignes Leben schworest du als Pfand  
 für meines ein,  
 Jenes Schwurs gedenkend seufzt' ich: Wer mag Da-  
 vids Schlachtschwert sein?

Und ein Rabe kam geflogen, krächzte heiser mir  
 ins Ohr:  
 „David sucht nach einer Krone, die dein Vater  
 heut verlor;  
 Die Philisterfürsten hielten Heerschau heut ums  
 Morgenroth,  
 David führte Ziflugs Heerbann, trachtend nach  
 der Deinen Tod.

Doch die Fürsten sandten heimwärts wiederum  
 den argen Wicht,  
 Sie mißtrauten seiner Treue, Räuber traut dem  
 Räuber nicht;  
 Sauls Geschlecht soll untergehen, Saul ist todt,  
 die Juden fliehn,  
 David wird in Juda König, die Philister krönen  
 ihn. " "

David, sag' es sei gelogen; sieh, mein Geist hat  
 keine Ruh',  
 David, Herzfreund, Schwertgenosse! Nein, ich  
 glaub's nicht, rede du!"  
 Auf den König flehend richtet er die Blicke un-  
 verwandt,  
 Harrte lang umsonst auf Antwort, seufzte tief  
 dann und verschwand.

Sieh! Ein Dritter waffenklirrend tritt zur Lager-  
 statt und spricht:  
 „König warst du, Landsverrätther, aber Herrscher  
 warst du nicht,

Denn ich trotzte sieben Jahre für mein Land und  
Sauls Geschlecht,  
Gegen dich und Philistää kämpfend für das gute  
Recht.“

Da sprachst du mit glatten Worten: „Abner,  
unbesiegter Held,  
Mach ein Ende all des Sammers, sei in Ein-  
tracht mir gesellt!  
Sauls und Jsais Geschlechter gehen fortan Hand  
in Hand,  
Und die Dränger, die Philister werfen nieder wir  
selband.““

„Zehn der Stämme waren mit mir, du warst  
klein, ich schuf dich groß,  
Doch dein Lohn für meine Dienste war ein feiger  
Mörderstoß!“

Sprach's und schwand. — Sieh! durch die Saalthür  
treten sieben Männer ein,  
Schließen rings in grauf'gem Kreise Davids Sterbe-  
lager ein.

„Hoher König, großer Kriegsheld, war dein Thron  
 so schlecht verbürgt,  
 Daß Sauls Kind und Kindesfinder du zu Gibeon  
 erwürgt?  
 Nur der lahme Mephiboseth ward verschont von  
 deiner Wuth,  
 Und weil Jonathan sein Vater, nahmst du nur  
 sein halbes Gut!“

Weiter! weiter! — Sieh, ans Lager tritt ein Kriegsmann  
 schlicht und recht:  
 „Oh' du stirbst, mein Herr und König, räch' Uria,  
 deinen Knecht!  
 Nicht das Schwert der Ammoniter hat vor Rabbah  
 mich gefällt,  
 König, deine eignen Leute haben Fallen mir  
 gestellt;

Und ein Bube ist gekommen, während ich im  
 Felde lag,  
 Und umwob mein Weib mit Mänken, bis sie mir  
 die Treue brach;

Schaff' mir Recht, mein Herr und König, Rache  
für die schnöde That!"

David schweigt, der Knecht geht weiter. — Sieh,  
ein neuer Kläger naht!

Welch ein adlig schöner Süngling, schwarz unwallt  
von Lockenhaar,

Abjalon, der Sohn des Königs, der des Volkes  
Liebling war!

„War nicht ich dein echter Erbe, war nicht könig-  
lich mein Leib?

War ich schlechter, als dein Knabe von Uria's  
falschem Weib?

Warum sollt' ich jenem dienen, Vater sprich,  
was that ich dir?

Warum triebst du mich zum Kampfe, stahlest du  
mein Thronrecht mir?

Schlug ich mit des Schwertes Schärfe meinen  
Bruder, deinen Sohn,

So war's in gerechtem Zorne aus gezahlter Sünden-  
lohn.

Sollte ungesühnt ertragen meiner Schwester  
Schande sein?

Und du schütztest den Verbrecher, und das Rächer-  
amt war dein!

Einsam ist dein Sterbelager, und kein liebend  
Kuge wacht,

Deine Treuen, deine Freunde, hast du selbst ja  
umgebracht!"

Spricht's und schwindet, durch den Eingang tritt  
ein Held mit Schild und Schwert:

„Feiger Lügner, Schattenkönig, der mit Mord  
die Helden ehrt,

Vor dem Sohn sah ich dich fliehen über'n Jordan  
nackt und bloß,

Bliebst auch nach des Sohnes Falle noch ent-  
thront und heimathlos.

Denn ich war des Volkes Feldherr, und das stand  
gleichwie ein Mann

Gegen dich in Wehr und Waffen, denn es haßte  
dich, Tyrann.

Da war ich's, den du berücktest mit verruchter  
 Lügenkunst,  
 Und ich traute deiner Rede, und du schwurst mir  
 Huld und Günst!

„Dies und das thu' mir Jehova, wenn als ersten  
 Mann im Reich  
 Ich Amasa nicht behalte, meinem Hauptmann  
 Joab gleich!“

Deine Herrschaft bracht' ich wieder, Volk und  
 Hauptstadt dir zumal,  
 Und als Zion wieder dein war, traf mich deines  
 Mörders Stahl.

Sei verflucht, du arger Blutmensch! Sei verflucht,  
 du und dein Haus!

Wie ein Licht verlöscht, so lösche eure Macht  
 Jehova aus!“

Zäh fährt David auf vom Lager, die Gestalten  
 sind entflohn,

Bleich und bebend spricht er leise: „Salomon,  
 mein Sohn, mein Sohn!“

Schwör mir eins, so sterb' ich ruhig; eins gelob'  
mir Salomon!

Ihm, der Blutmensch mich gescholten, als ich floh  
vor Absalon,

Simei von Matris Sippe, einst schwur ich ihm  
Schonung zu:

Sieh, der fehlt noch meiner Rache, Salomon,  
den tödte du!

Sieh, auch meines Hauptmanns Joab dent' ich  
noch mit schwerem Muth;

Er hat unsern Thron gefittet, und mit Blut und  
wieder Blut;

Stets errieth er meine Pläne, und noch eh' sein  
Schwert ich bat,

Hatt' es meine stillen Wünsche überseht in blut'ge  
That.

Absalon und Abner schlug er, und Amasa fiel  
durch ihn, —

Sohn, der Mann hat uns gehoben, der kann uns  
zu Boden ziehn!

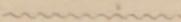
Sohn, mir graut vor diesem Manne, leicht fällt  
ihm das Kriegsheer zu,  
Und das Volk preist ihn als Helden, Salomon,  
den tödte du!“ —

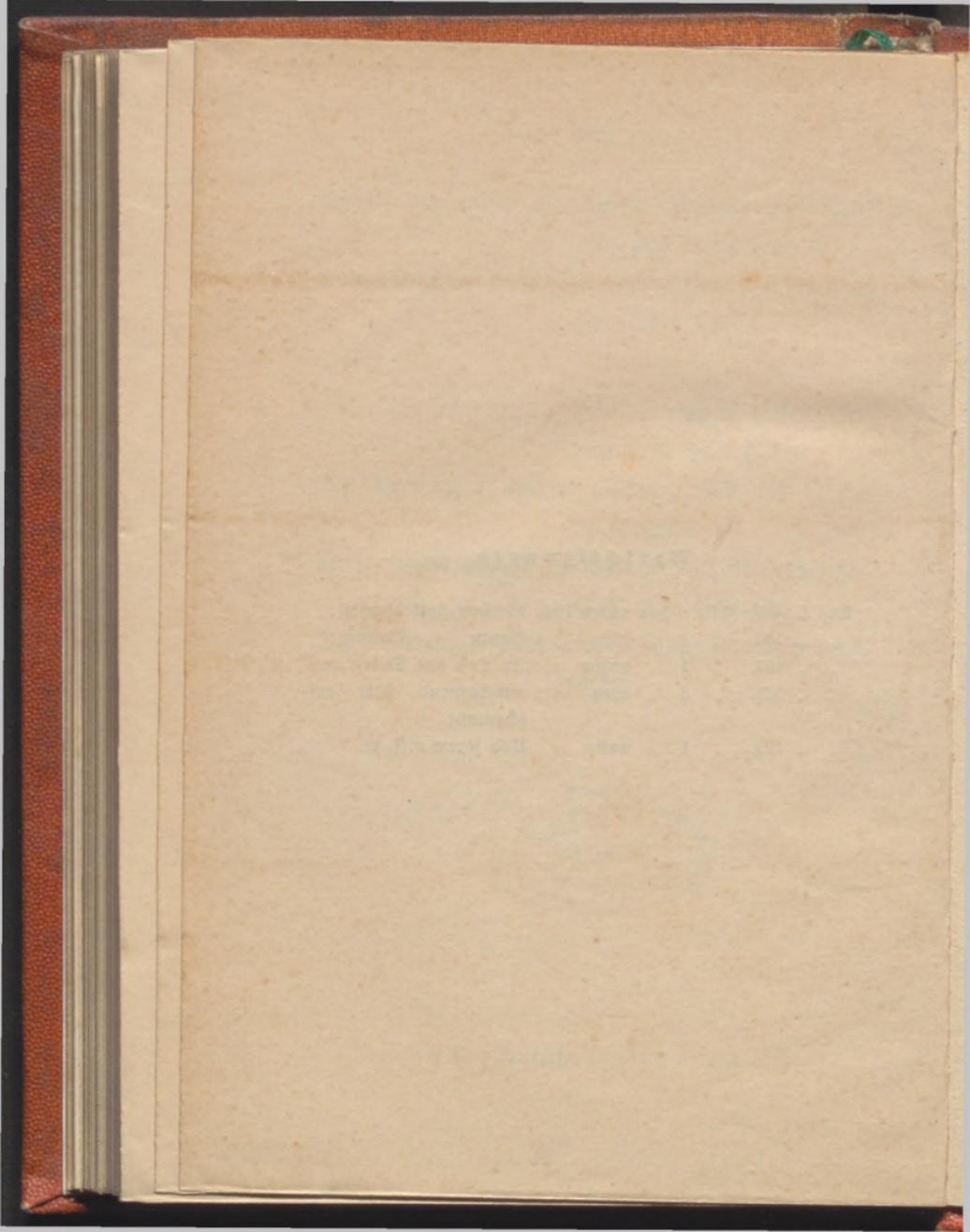
„Ja, ich tödte!“ — Davids Lippen zucken ein-  
mal noch wie Hohn,  
Und die Augen starren gläsern, und der Odem  
ist entflohn. —

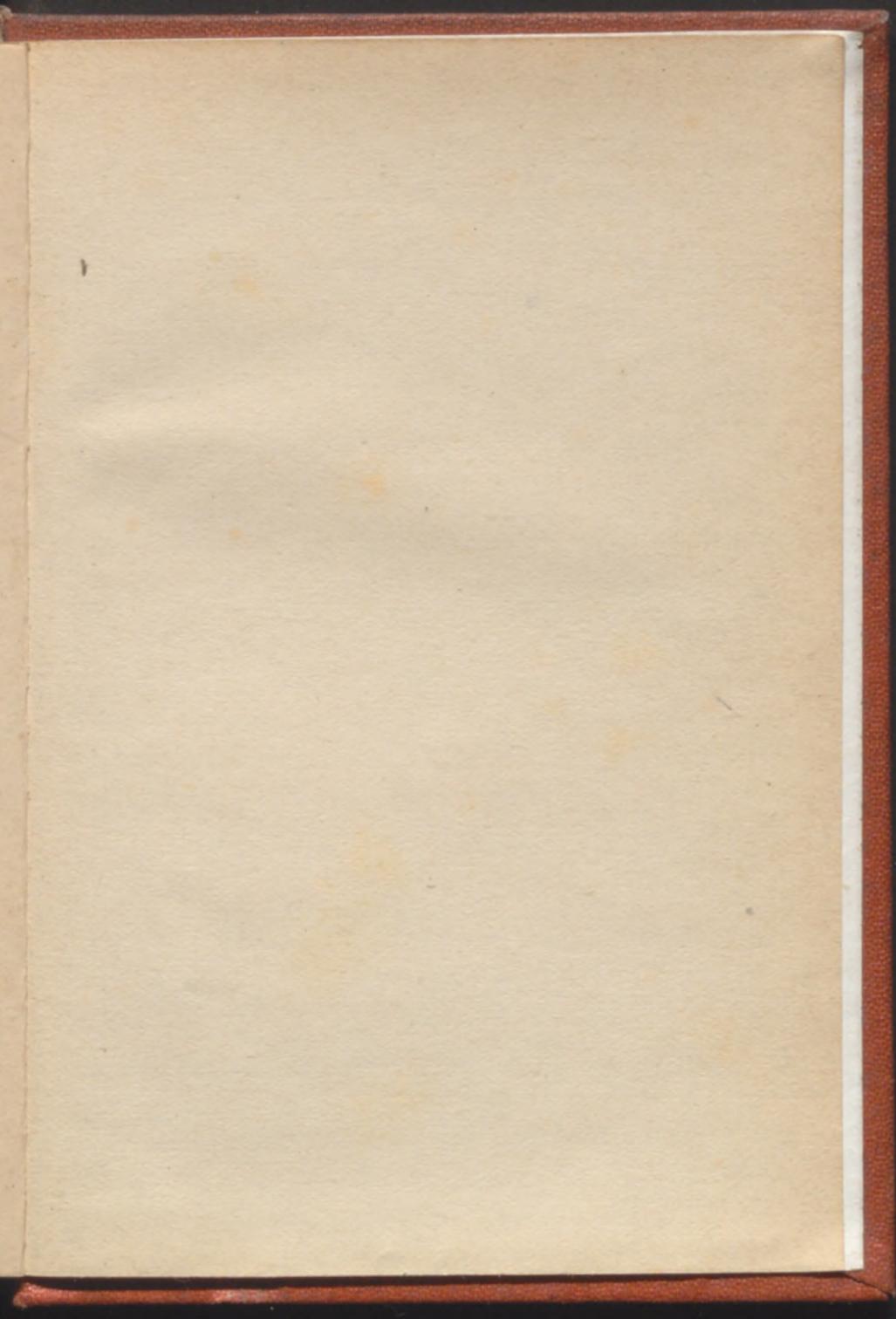
Zions schwertgewalt'ger Streiter, Gottes Sängers  
groß und hehr,  
Juda's sprungbereiter Tiger, König David ist nicht  
mehr.



### Verichtigungen.

- Auf S. 108, Zeile 6 von unten lies: bleichem statt bleichen;  
" " 151, " 1 " oben " : Gauen " Grauen;  
" " 157, " 1 " unten " : In Luft und Leiden an;  
" " 186, " 3 " oben " : aufschauend statt auf-  
schauend;  
" " 199, " 1 " unten " : Und jenem u. s. w.
- 





Biblioteka Główna UMK



300047413131

J.R.HERZOG  
BUCHBINDEEI  
LEIPZIG

Biblioteka Główna UMK



**300047413131**